

# SCHLESISIEN

Bibliothek  
Techn. Mus. Bresl.

MÄRZ 1940

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN Breslau · JAHRG. 2 NR. 3 · 1-RM





# SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM  
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

2. JAHRGANG · MÄRZ 1940 · FOLGE 3

STÄNDIGE MITARBEITER: PROF. DR. HERM. AUBIN · DR. FRITZ ARTL  
DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS DAMRAU  
DR. HANS-WERNER FISCHER · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS  
FRIDRICH · DR. FRITZ GESCHWENDT · PROV.-KONSERVATOR  
PROF. DR. GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER ALFRED  
HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE · DIREKTOR VICTOR  
KAUDER · DR. WERNER KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN  
REG.-RAT DR. HEINZ LOHBECK · GAUOBMANN JULIUS MERZ  
OBERBÜRGERMEISTER WALTHER SCHMIEDING · SCHULRAT  
KARL SCZODROK · GENERALDIREKTOR GEORG SIEFEN  
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

## INHALT:

HANS NIEKRAWIETZ: Der Tag beginnt . . . . .	34
BOTSCHAFTER Z. D. HERBERT VON DIRKSEN: Schloß Gröditzberg . . . . .	36
MANFRED KRAHMER: Kleine Stadt . . . . .	41
IRMA BUNZEL: Die Audienz . . . . .	45
ERNST CLAUSS: Das Bürgermeister-Examen . . . . .	47
KARL SCZODROK: Nach 19 Jahren . . . . .	48
DR. HERMANN UHTENWOLDT: Der schlesische „Landeshaupt- mann“ Peter Wlast . . . . .	51
O. TH. STEIN: Zweikampf am jüngsten Gericht . . . . .	53
Märzgedichte . . . . .	54
FRITZ JAESCHKE: Schlesische Schule · Bildner am Volkstum . . . . .	55
DIREKTOR DR. CORNELIUS MÖLLER: Ludwig Peter Kowalski . . . . .	58
Berichte . . . . .	60

UMSCHLAG-ZEICHNUNG VON GEORG MÜLLER:  
BEMALTE OSTEREIER AUS OBERSCHLESISIEN

LUDWIG PETER KOWALSKI:  
GLASMALEREIEN FÜR DEN OBER-  
SCHLESISCHEN BERG- UND HOTTEN-  
MÄNNISCHEN VEREIN IN GLEIWITZ  
AUSGEFÜHRT: FIRMA A. WAGNER,  
VEREIN. WERKSTÄTTEN FÜR MOSAIK  
UND GLASMALEREI, BERLIN-TREPTOW



**D**ER TAG BEGINNT IN GOTTES NAMEN  
UND IST KEIN ZEITVERTREIB.  
GEBRÄUNTE, ERNSTE HÄNDE NAHMEN  
DAS SÄTUCH UM DEN LEIB  
UND STREUEN AUS DIE SAAT.

ES IST DAS ALTE LIED,  
DIESELBE SPENDENDE GEBÄRDE:  
NACH PFLUG UND EGGE SPRÜHT  
DAS GELBE SAMENKORN ZUR ERDE  
UND TREIBT ZU FRUCHT UND MAHD.

UND WAS NOCH NIEMAND WEISS,  
LIEGT SCHON BESCHLOSSEN IN DER FRÜHE  
UND RUNDET SICH ZUM KREIS  
DER SÜSSEN LUST UND SAUREN MÜHE  
UND WANDELT SICH ZUR TAT.

HANS NIEKRAWIETZ





# SCHLOSS GRÖDITZBERG

VON BOTSCHAFTER Z. D.  
HERBERT VON DIRKSEN

**W**er - wie ich - zum »niederschlesischen Partikularismus« neigt, weil er Niederschlesien für den harmonischsten, schönsten und ausgeglichtesten Teil des schlesischen Landes hält, ist doppelt dankbar, wenn er aufgefordert wird, über seine engere Heimat zu schreiben; froh auch darüber, daß er nicht über die Gröditzburg, sondern über das Schloß berichten soll. Denn die Burg hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch allein zur Geltung zu bringen gewußt durch die Wucht ihrer Türme und Mauern, durch ihr in die

milde niederschlesische Landschaft hineinragendes ernstes Profil und durch ihre Verwobenheit mit der Geschichte Schlesiens.

Das Schloß aber, breit hingelagert am Fuß des Berges zwischen öffentlichen Wegen und doch versteckt von Bäumen und Büschen, ist der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit mehr entgangen oder von ihr links liegen gelassen worden, als ein privaten Zwecken dienendes, aber sonst nicht beachtliches Bauwerk.

Und doch gehören beide zusammen - Burg und Schloß; in ihrem geschichtlichen Zusammenhang sowohl wie als Baudenkmäler Schlesiens: die Burg als das Symbol des ritterlich-dynastischen Wehrwillens des Mittelalters; als Sitz des mit Brandenburg verwandten Piastengeschlechts; als Schauplatz prunkender Turniere und verwegener Raubzüge; tragisch gekrönt durch Belagerung und Eroberung Walleinstens - die geborstenen Mauern ein Mahnmal deutscher Zerrissenheit und ein Abschluß der Epoche des Mittelalters.

Das Schloß dagegen wirkt als das Bekenntnis zu neuer Zeit und neuem Denken. In der Harmonie und Geräumigkeit seiner Bauweise, in der Pracht und Heiterkeit seiner Festräume ist es eine Verkörperung des österreichischen Barocks, ein Fanal der Lebenskunst und Lebenslichkeit der großen Herren des 18. Jahrhunderts, die sich auf Kosten des Wohlbefindens ihrer Untertanen durch die Schönheit und Üppigkeit ihrer Bauten Nachruhm schufen durch die Jahrhunderte. Und so hat auch der Erbauer des Schlosses, Graf Franckenberg, den ihm pflichtigen Gemeinden durch Zehnten und Dienstleistungen schwerste Lasten auferlegt. In einem langwierigen Prozeß wurden diese Beschwerden ausgefochten. Friedrich der Große, mit diesen Beschwerden befaßt, wies den großzügigen österreichischen Grandseigneur mit nicht mißzuverstehendem Ernst zurecht, so daß der Graf Franckenberg, über die preußische Engherzigkeit entrüstet, Schlesiens den Rücken kehrte. Aber noch heute bewundern wir sein Werk - und vielleicht mehr noch als das Schloß selbst die Großzügigkeit und das Vorausdenken, mit der die Alleen von Kastanien

und Rüstern den im französischen Stil gehaltenen Schloßgarten umgrenzen; und vor allem die großartige, anderthalb Kilometer lange Lindenallee, die - wie ein Ausbruch der Sehnsucht ins weite - aus der Formalistik des Schlosses hinausführt unmittelbar in die dunkle Stille des Gröditzwaldes.

\*

So weiß sich das Schloß neben der Burg als Kunstwerk wohl zu behaupten. Aber auch mit der Geschichte des Landes ist es verbunden, als das nächste steinerne Geschlecht, Nachkomme der Burg, jünger, mehr in die Zukunft schauend, als mit Vergangenheit belastet. Zwar die Stürme des Siebenjährigen Krieges trieben ihre Wellen nicht bis nach Gröditzberg; und fast 50 Jahre hindurch weiß der Chronist nicht mehr zu melden, als ein Feuer oder einen Besitzwechsel im Dorf. Aber die Weltwende der napoleonischen Kriege zog auch Schloß Gröditzberg in ihren Strudel. Teile der Großen Armee Napoleons kamen auf ihrem Rückmarsch von Moskau zu Beginn des Jahres 1813 durch Gröditzberg, hart bedrängt von den nachfolgenden Kosaken. Und je nach dem Schwanken des Schlachtglücks wechselten sich Franzosen und Verbündete im Besitz des Goldberges und Löwenberger Kreises ab. Teile der Korps Bertrand und Marmont brandschatzten auch Gröditzberg. Am 31. Mai werden die im Schloß einquartierten Franzosen von Kosaken angegriffen und ausgeräuchert, wobei neun Franzosen - wie der Chronist getreulich meldet - gefangen genommen werden. Und dann verfeuchtet Blüchers Sieg an der Katzbach endgültig den französischen Spuk.









Mancherlei kleinere Änderungen gestalteten Teile der Räume im Schloß um - die Harmonie der Außenansicht, die wesentlichen Schönheiten der Innenarchitektur wurden von den verschiedenen Besitzern nicht angetastet. Aus der zur Durchfahrt bestimmten, schön- geschwungenen dreischiffigen Eingangshalle wurde ein Wohnraum; die Kapelle im Westflügel wurde 1803 verweltlicht, so daß heute nur noch die gewölbte Decke und der Name des »Kapellenzimmers« an die einstige Bestimmung erinnern. Die Grafen Hochberg malten während ihrer Besitzzeit Freskobilder ihres Schlosses Fürstenstein in den Mittelsaal. Der Berliner Bankherr Benecke von Gröditzberg, dem die Burg ihre erste Restaurierung verdankt, brachte klassizistische Anklänge in einzelne Zimmer und bunte Kirchenfenster in den Saal.

Mein Vater, der drängenderen Sorge um die Erhaltung und Wiederaufrichtung der immer mehr zerfallenden Burg zugewandt, frischte das Schloß baulich auf und stattete es mit den jetzt selbstverständlichen Bequemlichkeiten des technischen Zeitalters aus; er gab dem etwas engbrüstigen Garten weitere Lungen, gestaltete ihn zu einem Park um und brachte ihn in Verbindung mit der Burg und einem von alten Linden umgebenen Kalkofen. Dem jetzt lebenden Geschlecht liegt es ob, das Schloß als Wahrzeichen schlesischer Baukunst und Kultur zu erhalten, trotz aller Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten und Kosten, die ein für anderen Geschmack und andere Wünsche gestalteter Bau dem einfacher und praktischer gewordenen Sinn der Jetztzeit auferlegt.



# kleine stadt



Gerhard Walda

J. Beck Uhrmacher

Otto Kynast Seiffert Naumburg



- AUFNAHMEN: KARL FRANZ KLOSE
1. NAMSLAU: BLICK VOM RATHAUSTURM
  2. LANDESHUT: GARTENSTRASSE
  3. PATSCHKAU: SCHLAGETERTURM UND STADTMAUER
  4. SCHÖMBERG: UNTER DEN LAUBEN

**J**rgendwo liegt sie noch und träumt ihren Dornröschenschlaf hinter fanfrüchtigen Waldhügeln.

Auf dem Änger tanzen rosige Fleischnelken und weißstrahlige Gänseblümchen durcheinander und raunen und tuscheln, als wäre es erst gestern und nicht schon Anno dazumal gewesen, als der Märchenprinz in goldener Schimmelkarosse vorüberfuhr.

Es gibt wohl keine andere Welt da draußen, als das kleine Nest mit Stadtrecht.

Das bröcklige Tor reißt beide Augen weit auf über jeden Fremdling, der einmal den Weg hierher findet, und die Gänse, die dort drüben im Wallgraben nach Kaulquappen angeln, ziehen vor dem Eindringling ein Gesicht, wie sie es eben ziehen, wenn es donnert. - - - - -

Frühsonnenschein! - - In den Gassen ist die Frühlingsnacht mit dem Erzählen ihrer süßen Geheimnisse noch nicht ganz fertig. Die Fensterläden fliegen klappernd an die Hauswände, und die lieben

Kleinstädter blicken so fröhlich in den herrlichen Morgen hinaus, als hätte einst nur Frohsinn ihr ganzes Städtchen aus der Taufe gehoben. Und all die Häuferchen! Wundersam traut gucken sie mit ihren pelargoniengeschmückten Fensterchen umher.

Der Marktplatz! - - Friedlich, unbekümmert liegt er blank und lärmfrei wie in »Hermann und Dorothea«. Ein paar Häuser heben sich hochnäsigt über die übrigen Dächer hinweg.

Die Kirche! - - Sechzehn Stufen klettert die Treppe zum eichenen Hauptportal empor. Darin steckt ein Schlüssel, gegen den St. Peters Himmelsöffner ein Spielzeug bleibt.

Der vergoldete Hahn auf der Kirchturmspitze krächte dreimal Stadtbrand in hundert Jahren.

Großväterlich hütet der Efeu die Mauern, im grünen Rankengewirr weben Träume den ganzen Tag, und abends schlafen die Spatzen darin. - - -

Die Sonne sinkt! Da steht ein linder Wind rings auf den Wiesen auf und geist ein weiches Adagio. Verstoßen lockt ein Mädchenhücheln in die Dämmerung, und quietschend drehen alle Wetterfahnen ihre Hälse um.

Wenn dann der Mond über das Städtchen schwimmt und sein Silber in die Winkel taut, ist es so, als ob Spitzweg ein Bild aus seiner Mappe verloren hätte.

Im duftenden Jasminstrauch sind die Backfischküsse der Großmutter eingeschlafen.

Nur die Kater stolzieren auf den Giebeln und wedeln Moosinfelchen von den Dachsteinen in die Regentraufen.

Über das Holperpflaster schlürfen die Schritte des Nachtwächters. Traumstadt! - - - Traumstadt! - - - fängt leise verklingend ein Echo.

O du wunderbares, altes Städtchen!      Manfred Kraemer.





BRUNNENPLASTIK  
IM NEUEN SCHLOSS  
FÜRSTENSTEIN  
AUFN.: KARL FRANZ KLOSE

# D I E A U D I E N Z

V O N I R M A B U N Z E L

Vor dem Stadtschloß in Dresden herrscht ein reges Kommen und Gehen. Schildwachen mit geschultertem Gewehr schreiten gravitätisch auf der Rampe auf und ab, immer zehn Schritt nach rechts und zehn Schritt nach links. Ihre hohen Blechmützen leuchten in der Sonne, und von ihren steif abstehenden Zöpfen fällt bei jeder Schwenkung Puder auf das Blau ihrer Uniformen. Rote Teppiche sind auf dem Boden ausgebreitet, ein paar Mohrenjungen in lustigbunter Tracht streuen Blumen darauf. Prächtige Karossen fahren vor, die Pferde tragen nickende Federbüsche und blinkendes Zaumzeug. Goldbetreßte Diener öffnen den Schlag und geleiten die Kavaliere und ihre Damen zu den weitgeöffneten Portalen. Verhängte Säpfen werden herbelgetragen; Gelächter und Seidenrascheln dringt hinter den herabgelassenen Vorhängen hervor. Kuriere mit dicken Mappen unter dem Arm eilen geschäftig hin und her.

Fröhlich scheint die Sonne auf das bunte Treiben; sie läßt die Farbe heller aufglänzen und macht den goldenen Schmuck noch leuchtender. Der Mann, der oben an einem der hohen Fenster steht, nimmt das glänzende Bild nur mit halben Sinnen in sich auf. Sein Atem geht schwer; seine Hände verkrampfen sich nervös um eine Rolle beschriebenen Papiere; mit leiser Stimme sagt er Verse vor sich hin, jene verchnörkelten Worte, wie sie die Etikette im Umgang mit der Majestät vorschreibt. Von Zeit zu Zeit preßt er die Hand auf das Herz, aber er kann sein mildes Schlagen nicht ersticken. Die ungewohnte Umgebung erregt ihn. Die Wände funkeln von Gold und lichter Seide, Sonnenstrahlen fangen sich in kristallinen Lüstern und strahlen tausendfältig zurück. Fremde Blumen, deren Namen er nicht einmal kennt, stehen in hohen Vasen und verströmen betäubenden Duft, zierliches Rokokogerank schmückt Sessel und Teppiche.

Eine fremde Welt ist das. Er kennt nur die kahlen Hörsäle der Universitäten und die Kneipstuben der Schenken. Angst befällt ihn, all das Ungewohnte, Seltsame nimmt ihm den kecken Mut, den er gerade jetzt so nötig braucht. Wie ein gefangenes Tier irrt er in dem fremden Raum umher, vom Kamin zum Fenster, vom Fenster zurück zum Kamin.

Ab und zu geht ein Lakai durch das Vorzimmer. Verstoßen streift sein Blick den jungen, dürrig gekleideten Menschen, dem man die Angst so deutlich anmerkt. Er kennt das, zu oft schon hat er solche Hungerleider beobachtet, für die eine Audienz beim König von Sachsen freilich keine Kleinigkeit sein mag. Da werden sie alle klein, und die den Mund vorher am vollsten genommen haben, sind dann die stillsten. Mit spöttischem Lächeln geht er hinaus und läßt den Aufgeregten allein.

Der nimmt seine unruhige Wanderung wieder auf. Er hat den Blick des anderen wohl bemerkt, und Bitternis erfüllt sein Herz. Was wissen die bunten Papageien hier von der Not des Lebens? Das drängt sich um die gut gefüllte Futterkrippe und fragt nicht

danach, wie die Menschen außerhalb dieser marmornen Wände den Hunger ihres Leibes und ihrer Seele stillen.

Sein Blick tastet den Prunk ringsumher ab. Ein einziges der Schmuckstücke, die in den Vitrinen schimmern, ist mehr wert, als ihm das Leben je geben kann. Wie er das armselige Dasein verflucht, das ihm nie einen vollen Trank aus dem Becher des Überflusses geschenkt hat! Seine ganze Existenz hängt davon ab, daß der König ihm die gutdotierte Stellung als Hofpoet gibt, um die sich so viele bemühen. Er weiß, wie zahlreich seine Mitbewerber sind und wie schwer es sein wird, ihnen allen den Vorrang abzulaufen. Was ist er schon? Doktorsohn aus dem Schlesißen, Student seit einigen Jahren, beliebt bei den Kumpanen, deren fröhliches Leben er durch seine ausgelassenen Lieder verschönt. Das zählt nicht viel, das können andere auch vorweisen. Aber da ist etwas anderes; das haben die anderen nicht! Er ist mit seinen jungen Jahren gekrönter Dichter der Universität Wittenberg. Sein Name hat einen guten Klang, man kennt ihn schon in den deutschen Landen.

Heller Glanz fliegt über das hagere Gesicht und macht es für einen Augenblick froh und sicher.

Er schrickt zusammen, ein Hofbeamter ist eingetreten und sieht ihn fragend an. Er tritt einen Schritt vor.

»Christian Günther, Student der Medizin und Dichter, zur Audienz bei Seiner Majestät befohlen!«

Der andere nickt ihm wohlwollend zu.

»Stelle Er sich hier auf, Seine Majestät kommt sofort!«

Gleich darauf versinkt er in tiefer Verneigung, der König steht in der geöffneten Tür. Er nimmt die Meldung des Höflings entgegen, dann winkt er Günther, ihm zu folgen.

Bekommen schreitet der junge Dichter hinter dem König her. Vorsichtig gleiten seine Füße über den blanken Marmorboden. Die Pracht ringsum benimmt ihm fast die Sinne, und der König, prunkend im Glanz von Gold und Seide, schüchtert ihn durch sein hochfahrendes Wesen ein.

Ein paar Augenblicke mustert ihn der Monarch; ein kaum merkliches Lächeln gleitet um seinen vollen Mund. Dann wirft er sich in einen Sessel.

»Man hat mir viel von Seiner Geschicklichkeit erzählt! Wenn Er hält, was Er verspricht, mag Er Unserem Hofe zur Zierde gereichen. Gebe Er eine Probe Seiner Kunst!«

Nun müßte man die Begrüßungsworte auffagen, die man sich seit Wochen eingelernt hat, aber die Worte sind wie weggewischt. Mit zitternden Fingern nestelt Günther den Faden von der Rolle.

»Ich habe mir erlaubt, Eurer Majestät ein paar Gedichte mitzubringen. Hier ein paar gefellige Lieder, ein Festcarmen, mein Gedicht auf den Passarowitz Frieden.«

Gelangweilt führt der König die Hand zum Mund.

»Mon Dieu! Was soll mir der verstaubte Plunder? Was soll ich mit Versen, die Er dahelm am Pulte schreibt? Muß Er denn immer erst den Pegasus striegeln, ehe Er ihn besteigt? Die Verse müssen Ihm nur so zufliegen, also schnell, den Mund aufgetan!«

Lähmendes Entsetzen befällt Günther, was verlangt der König da von ihm? Das kann er nicht! Nach dem tagelangen, vergeblichen Warten ist er wie ausgebrannt, kein Reim würde ihm einfallen, und wenn sein Leben davon abhinge! Kalter Schweiß tritt ihm auf die Stirn, seine Hände flattern. Der König sieht sein Zögern mit Befremden.

»Nun, fällt Ihm gar nichts ein? Ich denke, Er ist ein Dichter! Bewegt es Ihn nicht, daß Er vor der Majestät steht? Schildere Er Seine Gefühle!« Er wird ungeduldig, seine Gäste erwarten Ihn, soll er seine Zeit mit dem blöden Burlesken vertrödeln? Hastig trommeln seine Finger auf der Malachitplatte des Tisches, solch ein Zögern ist er nicht gewöhnt, den anderen, die um seine Gunst buhlten, flossen die Schmeicheleien wie Honig von den Lippen.

»Beweise Er, daß Er ein Dichter ist!«

Da flammt der Stolz in dem Jungen auf, er reckt sich, und seine Stimme wird klingend.

»Die Universität zu Wittenberg hat mich zum Dichter gekrönt! Seine Augen leuchten, stolz aufgerekkt steht er vor dem König, alle Befangenheit fällt von ihm ab. Die Miene des Königs hellt sich auf.

»Na also, was sagt Er das nicht gleich? Was hat er denn da befangen?«

»Die Tugend, Eure Majestät!« Wie eine helle Fanfare schmettert die junge Stimme durch den Raum.

Schallend lacht der König auf, er schlägt vor Lust mit der Hand auf den prallen Schenkel.

»Die Tugend? Das ist ja ein kostbarer Witz! Und dafür vergibt Unsere Universität die Dichterkrone? Man wird die verstaubten Gelehrtenperücken einmal ordentlich schütteln müssen! Nun, an Unserem Hofe soll Er vor dem langweiligen Frauenzimmer sicher sein, das verspreche ich Ihm!« Er tritt an ein Fenster, schiebt den schweren Vorhang zurück und winkt Günther zu sich.

»Schau Er einmal hinaus, was sieht Er da?«

Entzückt blickt der Dichter auf das festliche Bild, das sich seinen Augen darbietet. Sein Herz geht in raschen Stößen, eine Blutwelle fließt in sein Gesicht.

»Eine Parkwiese voll schöner Frauen erblicke ich! Teppiche liegen auf dem Rasen, Girlanden schwingen von Baum zu Baum. Früchte ruhen in goldenen Schalen, kristallene Kelche leuchten voll purpurnen Weines!«

Schwer fällt die Hand des Königs auf seine Schulter.

»Bravo! Er brennt ja förmlich! Das ist nach Seinem Geschmack, he? Und nun blicke er einmal dort hinüber, wo die Tagushecke die Wiese begrenzt. Wie gefällt ihm das?«

Weit beugt sich Günther vor, nie hat er etwas Herrlicheres gesehen! Seine Stimme schwingt vor Lust.

»Da schimmert ein Teich mit silbernen Muschelkähnen! Die Sonne glänzt auf nackten Frauenleibern, daß sie leuchten wie lebende Rosen!«

August der Starke lächelt befriedigt. »Steh da, Poetlein! Nun taut Er auf! Glaube Er Mir, der Dienst an Frau Venus ist nützlicher für Ihn! Gebe Er Seine gestrenge Herrin getroßt auf! Hier hat Er eine Kostprobe von dem, was Ihn bei Uns erwartet. Setze Er nun schnell ein Gedicht auf Unser Venusfest auf, Er mag es Unseren Gästen dann selbst vortragen. Alles, was Er zum Schreiben braucht, findet Er dort drüben.«

Er tritt wieder zum Fenster und genießt den zauberhaften Anblick. Der Kerl hat recht, die Körper der Frauen sind wie Rosenblätter, die von der Sonne durchleuchtet werden. Wie sich das im Sommerwind wiegt! Schöner kann die Schaumgeborene auch nicht sein als die Gräfin Dönhoff drüben in Ihrer silbernen Muschel, zart und rosig, Perlenchnüre im Haar und um die feinen Gelenke. Er freut sich auf die Huldigung, die er ihr mit den Versen des neuen Poeten darbringen will.

Ungeduldig dreht er sich um. Da steht der Mensch noch auf dem gleichen Fleck, Bestürzung im Gesicht und mit zitternden Knien. »Ich kann nicht auf Befehl dichten!« stammelt er verwirrt, »ich bin kein Improvisator!«

Zornige Röte steigt in das Gesicht des Königs, der sich um die erwartete Freude betrogen sieht.

»Ein Wortklaubler ist Er, der sein Verlagen mit schönen Redensarten verbrämt! Hat Er denn Fischblut in den Adern? Solch einen blöden Wicht sah ich noch nie! Was für ein seltsamer Kauz ist Er denn, daß Ihm die Lust nicht ins Blut springt bei diesem Anblick?«

Leise tropfen die Worte von den blaffen Lippen: »Ich bin ein Schlesier, Eure Majestät!«

Betroffen blickt der König auf, diese Antwort hat er nicht erwartet. »Was heißt das? Soll das ein Freibrief sein für Sein tölpelhaftes Wesen? Wachsen in Schlesien solche Tröpfe, die außerhalb der Heimat so völlig verlagen wie Er?«

Einen Augenblick schließt Günther die Augen. Striegau, die Heimatstadt, tritt vor seine Seele. Rot leuchten die Dächer, trübig ragt der Turm der alten Stadtkirche ins Himmelblau, in der Ferne verdämmern die Umriffe der Berge. Er trinkt den Duft des Flieders, der über alle Zäune quillt, und geht die heimlichen Wege seiner Kindheit. Dann sagt er leise, und eine tiefe Innigkeit klingt in seinen Worten:

»Wir haben eine zwiefache Seele! In uns ist die lichte Welte der Ebene und die Schwere unserer Riefenberge. Die Welte erfüllt uns mit hellem Klingen, sie macht uns leicht und froh und läßt unser Blut singen und ichäumen. Das Dunkle, Gewaltige der Berge aber macht unser Gemüt schwer und legt eine tiefe Sehnsucht nach Erlösung in unser Herz. So werden wir hin- und hergerissen zwischen Schelmenpiel und Wehmut!«

Eine Weile bleibt es still im Raum. Nachdenklich blickt der König vor sich hin, seine Hand spielt verloren mit der goldenen Kette, die er um den Hals trägt. Er hat nie darüber nachgedacht, wie es in den Menschen aussieht, die ihn um eine Gunst baten. Die Natur bringt wohl wunderliche Wesen hervor, vielleicht wäre es eine amüsante Abwechslung, einmal zu beobachten, wie sich die Welt in einem solchen Narren spiegelt?

Aber dann schnippt er mit den Fingern. Was soll ihm solch ein Mensch, von dem man nie weiß, ob Sonne oder Regen in seiner Seele vorherrschen?

»Unsinn! Schnidschnack! Sophistereien sind das! Er ist ein Mensch wie wir anderen auch! Und wenn Er nicht ins Leben paßt, dann mag Er gehen, wo Er bleibt! Unser Mann muß frisch und keck sein, er muß Unsere Taten und Unsere Freuden besingen, ohne erst lange an den Worten herumzudrehen! Suche Er sein Glück anderwärts!«

Mit schnellen Schritten geht der König aus dem Raum. Der zierliche Degen an seiner Seite schwingt bei den hastigen Bewegungen, und die feinen Spitzen an den Ärmelmanschetten wehen wie weiße Wölkchen. Dann fällt die Tür zum Nebenzimmer ins Schloß.

Verzweifelt bleibt Günther zurück. Er muß sich am Sessel anklammern, um nicht umzufinken. Mit leerem Blick starrt er vor sich hin. Nun ist auch die letzte Hoffnung zer schlagen, grauenhaft recht sich die Zukunft vor ihm auf, dunkel und ungewiß. Nun beginnt wieder die trostlose Wandererschaft auf vereisten Landstraßen, wenn der Wind an der dünnen Kleidung zerrt und der Kopf im Fieber glüht! Nun muß er wieder um die Gunst vermögender Gönner buhlen, damit sie ihn ein Stück Weges mitschleppen, nun gilt wieder das Leben in den Schenken, wo die Trinkbrüder seine Lieder gröhlen und ihm dafür die Zechen bezahlen. Ekel schüttelt ihn, sinnlose Angst vor dem Kommenden befällt ihn.

Dann reißt er sich zusammen und verläßt das Schloß. Müde taumelt er über die breite Rampe, vorbei an den Schildwachen, die mit steinernem Gesicht noch immer einherstolzieren. Er sieht sie nicht, er sieht auch die übertrieben tiefen Verneigungen der Mohrenbübchen nicht und zertritt achtlos die Blumen auf dem Boden.

Ohne Hoffnung geht er dem Schicksal entgegen, das erbarmungslos auf ihn wartet.



# DAS BÜRGERMEISTER-EXAMEN

**A**m 2. September 1752 stieg Friedrich der Große auf der Durchreise im Landhaule zu Grünberg ab. Dem königlichen Befehl gehorchend, hatten sich weder der dienstälteste Offizier der Garnison, noch der Bürgermeister zu seinem Empfange eingefunden.

Nun saß der König mit dem Prinzen von Braunschweig an der Tafel in lebhaftem Gespräch. Angeregt durch die Weite der Durchfahrten und noch zurückzulegenden Strecke, äußerte der Prinz, daß es doch schwer sein müsse, in einem weiträumigen Staate den königlichen Willen zum Wohle des Volkes überall durchzusetzen. Ja, er bezweifelte, ob dies überhaupt möglich sei; denn auch ein König sei nicht allgegenwärtig.

Friedrich war noch in den Jahren, in denen es für ihn kein Unmöglich gab. Die Ansicht des Prinzen verdroß ihn. Er wollte ihm zeigen, daß des Königs Augen auch den letzten Winkel der weitverzweigten Verwaltung durchforschen können, und daß des Königs Zorn jede Unterlassung oder Unachtsamkeit zu ahnden wisse.

Er befahl, den Bürgermeister und den Kämmerer zu holen. Kämmerer Klofe wartet schon im Flur. Bürgermeister Kauffmann wohnt in der Nähe und ist schnell zur Stelle.

»Sein Diener, mein Herr«, begrüßt ihn der König mit einer etwas hintergründigen Freundlichkeit, »Ist Er der Bürgermeister dieser Stadt?«

Kauffmann verneigt sich tief und antwortet: »Jawohl, Ew. Majestät.« Er sieht den König an und gewahrt in seinen Augen einen Zug, den er sich nicht zu deuten weiß. Wohlwollen ist es nicht! Das beängstigt ihn einen Augenblick.

»Komme Er her!«

Ein wenig verwirrt geht der Bürgermeister einige Schritte näher.

»Nein, hierher, auf die linke Seite«, sagt der König ungeduldig.

Da hat sich Kauffmann wieder in der Gewalt. Er hat ein gutes Gewissen. Menschenfurcht ist ihm fremd.

»Er ist der Mann nicht, den ich im vorigen Jahr hier gesehen«, sagt der König.

»Jawohl, ich habe im vergangenen Jahre die Ehre gehabt, mich Ew. Majestät zu Füßen zu werfen«, erklärt Kauffmann ruhig und bestimmt.

»Er ist der Bürgermeister«, bestätigt Kämmerer Klofe.

»Weiß Er, was in Seiner Stadt passiert, und wird Er es mir sagen können?« leitet der König nach diesen für Kauffmann nicht sehr ermutigenden Vorfragen das Examen ein.

»Ja, ich hoffe, Ew. Majestät genügen zu können!« erklärt der Bürgermeister ohne Zögern.

»Nun, sage Er mir, wie steht es mit den Manufakturen aus, wie geht es mit der Tuchfabrikation?«

»Sehr gut. Wir haben 503 Fabrikanten und 412 gehende Stühle.«

»Das ist gut; aber wie viele Gefellen?«

»73.«

»Wie reimen sich so wenig Gefellen zu soviel Tuchmachern?«

»Unter den 503 Meistern sind 57, die bei anderen als Gefellen arbeiten und 34, die ihr Handwerk nicht betreiben.«

»Weshalb treiben diese ihr Handwerk nicht?«

»Es sind Leute, die von anderen Nahrungen leben können. Auch die Fabrikinspektoren sind dabel, die zwar Meister sind, aber das Handwerk nicht exerzieren.«

Schlag auf Schlag folgten sich Frage und Antwort. Der König ahnt, daß dieses Examen anders auslaufen wird, als er es sich gedacht.

Er wendet sich an den Prinzen von Braunschweig und sagt anerkennend: »Il est juste!«

Aber zufrieden gibt er sich noch nicht.

»Weiß Er aber auch, wieviel Menschen in der Stadt mehr sind, seitdem ich sie übernommen habe?«

»Von 1741 bis 1751 sind in Grünberg 426 mehr Menschen geboren worden als gestorben.«

Wieder wendet sich der König an den Prinzen von Braunschweig, nun schon lächelnd: »Il est juste!«

Klofe und Kauffmann haben indessen einer Tafel Musterkarten mit Tuchproben entnommen und legen sie dem König vor. Friedrich betrachtet sie eingehend und sagt: »Das ist gut! Aber wo werden die Tuche hingeführt und verkauft?«

»Nach Leipzig, Danzig, Frankfurt an der Oder und Naumburg an der Saale.«

»Wie viele Stücke Tuch sind überhaupt außer Landes gegangen?«

»Von Trinitatis 1751 bis Trinitatis 1752 9071 Stück, hiervon nach Leipzig 4441, Frankfurt 1451, Danzig 1656, nach Naumburg 1413.« Der König stutzt einen Augenblick. Er scheint nachzurechnen.

»Il est juste!« sagt er dann zu dem Prinzen, »das ist gut«, zu dem Bürgermeister. Das Spiel beginnt ihm Spaß zu machen. Wie geschickt geworfene und gefangene Bälle fliegen nun Frage und Antwort hin und her.

»Wie viele Tücher sind mehr gemacht worden, als im vorigen Jahre?« - »1060 Stück.«

»Wieviel sind mehr außer Landes gefandt worden?«

966 Stück.« - »Wohin?« - »Nach Leipzig 275, Danzig 469, Polen 222 Stück.«

»Können im nächsten Jahre noch mehr Tuche gefertigt und abgegeben werden?«

»Dazu ist Hoffnung vorhanden, da auf dem Dominik-Markt über 500 und auf den beiden letzten Breslauer Märkten auch bereits über 700 Stück abgesetzt worden sind.«

»Woher nehmen die Fabrikanten die Wolle?«

»Die feine Wolle wird in Breslau gekauft, die meiste aber aus Polen eingeführt und vom Lande hiesiger Gegend genommen.«

»Wie steht es mit dem Wein?«

»Es wird in diesem Jahre nicht viel werden.«

»Ich habe bei der Einfahrt gesehen, daß die Weinberge erweitert und neue angelegt worden sind. Baut mehr Korn statt Effig!« meint der König etwas mißmutig.

»Majestät, halten zu Gnaden, ein großer Teil unserer Wohlfahrt beruht auf dem Weinbau. Besonders hängt die Erhaltung der Fabrikanten davon ab. Wenn der Tuchmacher Wein hat, so hat er auch Mut und Geld.«

Diesmal glaubt der König doch den Bürgermeister in ein falsches Geleise gelockt zu haben und sagt ironisch lächelnd: »Ich dachte, wenn er viele Tuche macht, so hat er auch Geld.«

Ohne sich zu besinnen, antwortet Kauffmann: »Gewiß, Ew. Majestät, der Wein aber legt den Grund zu unserer Fabrikation. Er setzt die Tuchmacher in den Stand, Wolle zu kaufen, weshalb unser Weinbau allergnädigster Protektion würdig ist.«

Friedrich gefällt der Freimut, mit dem Kauffmann seine Meinung vertritt.

»Wieviel Tonnen werden jährlich gewonnen?« fragt er freundlicher.

»In segneten Weinjahren haben wir schon 12 000 Eimer gehabt.«

Der König scheint sich über die Menge zu wundern und fragt:

»Der Eimer zu 60 Berliner Quart?«

»Jawohl, Ew. Majestät.«

»Und wo bleibt der Wein?«

»Er geht in die Glazischen Klöster, wird aber zumeist nach Polen verkauft und bringt Geld in die Stadt.«

»Sieh da«, sagt Friedrich, »der Grünberger ist also besser, als er schmeckt!«

Längst hat der König erkannt, daß diesem Bürgermeister nichts als zu gering und unwesentlich erscheint, was in seiner Stadt vorgeht.

»Il est juste!« sagt er zu dem Prinzen von Braunschweig.

»Es ist gut!« lobt er abschließend den Bürgermeister.

Aber mehr als Worte des Dankes bedeutet Kauffmann der jetzt ganz offene und strahlende Blick des königlichen Auges. Er hatte seit dieser Stunde lebenslang an Friedrich einen gnädigen König. Das Bürgermeister-Examen war anders ausgelaufen, als Friedrich es sich gedacht. Aber es brachte ihm eine Erkenntnis, die er nie wieder vergaß.

Der Prinz von Braunschweig sprach sie aus: »Wo des Königs Geist herrscht, bedarf es nicht des Königs Zorn und kaum seiner Befehle!«

Ernst Claub.

# N A C H 1 9 J A H R E N

V O N K A R L S C Z O D R O K

**I**m Rahmen des großdeutschen Geschehens der letzten Jahre erfüllten sich die kühnsten schlesischen Träume. 1938 brachte im Zuge der Neuordnung des böhmischen und mährischen Raumes die Beseitigung der falschen Grenzen von 1742 und 1918/20 und damit die Heimkehr Sudetenschlesiens. 1939 schenkte uns die Befreiung aller schlesischen Gebiete, die im Laufe der Geschichte polnischer Willkür zum Opfer gefallen waren. Damit wurde auch der Kampf um Oberschlesien siegreich abgeschlossen. Dies anlässlich des 19-jährigen Gedenktages der ober-schlesischen Volksabstimmung festzustellen, dürfte allen heimattreuen Herzen Bedürfnis und eine berechtigte Genugtuung sein.

Wie war es doch? Wir, die wir im Kampf um Oberschlesien dabei sein durften, sehen es deutlich vor uns, als ob es gestern gewesen wäre: Wie man es - mitten im großen deutschen Zusammenbruch von 1918 und für unsere bisherigen Begriffe zunächst gar nicht faßbar - von Mund zu Mund flüsterte und erzählte, daß nunmehr auch unsere engere Heimat in Gefahr sei und man sie Polen zuschieben wolle, wo doch jeder Stein bei uns »Deutschland« schreie. Zunächst wollte man dieses Geraune von einer Gefährdung Oberschlesiens nicht ernst nehmen. Erst das Bekanntwerden des ersten Entwurfs des Versailles Friedensdikates brachte ein großes Erschrecken und Erwachen; denn dieser Entwurf verlangte, daß Oberschlesien ohne weiteres an Polen abzutreten sei.

Es kam zu den großen deutschen Malkundgebungen des Jahres 1920. Für einen Augenblick schwieg der Kampf der Meinungen und Parteien, und alles, was deutsch fühlte, fand sich brüderlich und einmütig, in einer festen Zuversicht und getragen von einer hohen Begeisterung, zu einem spontanen Aufbäumen und zur Abwehr zusammen. Trotzdem die Opper Regierung aus Berlin einen Fernspruch erhalten hatte, der alle Kundgebungen unterlagte, und es auch im Lande selbst einige ängstliche Gemüter gab, die da meinten,

Ruhe wäre gerade jetzt die erste Bürgerpflicht, wurden Umzüge ganz großen Ausmaßes veranstaltet, in den Städten Oberschlesiens, aber auch auf dem flachen Lande, die auf die anwesenden ausländischen Pressevertreter und amerikanischen und englischen Offiziere ihren Eindruck nicht verfehlten. Das erste Verdienst, diese deutsche Selbstbefinnung inmitten tiefster deutscher Ohnmacht und Zerrissenheit zusammengefaßt und organisiert zu haben, gebührt der Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens, der ersten deutschen Abwehrstelle gegen die polnischen Großmachtspläne in Preußisch-Schlesien. Das Ergebnis dieses Zusammenwirkens aller vaterländischen Kräfte war die nachträgliche Zubilligung einer Volksabstimmung, in der die Bevölkerung sich frei entscheiden sollte, ob sie bei Deutschland bleiben oder zu Polen gehören wolle.

Jedoch waren die einzelnen Bestimmungen für diesen Volksentscheid von der Polenfreundlichkeit des Feindbundes festgelegt. So hatte es langwierigster Verhandlungen bedurft, um das Abstimmungsrecht der außerhalb des Abstimmungsgebietes wohnenden Oberschlesier durchzusetzen. Einige Gebiete wurden überhaupt um ihr Selbstbestimmungsrecht betrogen und bald abgetreten, so das Reichthaler Ländchen und einige andere Gebiete an der Nordgrenze an Polen und das Hultschiner Ländchen an die Tschechoslowakei. Die Kreise Neisse, Grottkau, Falkenberg und die Hälfte des Kreises Neustadt wurden nicht in das Abstimmungsgebiet einbezogen, weil man sonst eine überragende Stärkung des Deutschtums fürchtete.

Das Schlimmste war die Übertragung der Regierungsgewalt an eine besondere Interalliierte Kommission und die Besetzung des Abstimmungsgebietes durch französische, englische und italienische Truppen. In der Interalliierten Kommission waren Frankreich, England und Italien nicht gleichberechtigt, sondern die Entscheidungen lagen immer wieder bei dem obersten Leiter der Kommission, dem französischen General Le Rond, »Polens großem Freund«, wie ihn

Die polnische Presse nannte. Frankreich stellte auch die Hauptmasse der Besatzungstruppen.

Eine »Ära der Freiheit und Gerechtigkeit« hatte die »Hohe Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission« bei ihrem Eintreffen in Oberschlesien feierlich verkündet. In Wirklichkeit eröffnete sie einen Zeitabschnitt der Recht- und Schutzlosigkeit, der Parteilichkeit und Knechtschaft, des Mordens und des Plünderens, wie ihn selten eine Landschaft auskosten mußte.

Die Verbindungen nach Binnenschlesien und Binnendeutschland wurden sehr erschwert und teilweise ganz zerrissen, dagegen öffnete man weit die polnischen Grenzen und ließ von dort eine Flut übelsten Untermenschentums herein. Das Gute räumte den Platz dem Bösen; dicke Bücher mußten noch geschrieben werden, wollte man die Verfehlungen der interalliierten Herrschaft und die polnischen Gewalt- und Greuelthaten auch nur einigermaßen schildern. Den deutschbewußten Oberschlesiern ging es damals genau so wie bis vor kurzem noch den Volkedeutschen im polnischen Staate, wie des näheren ein amtlicher deutscher Bericht erst in den letzten Wochen feststellte, der in der Tagespresse veröffentlicht wurde. Beweiskräftiges Material enthält ein deutsches Weißbuch, das im Abstimmungskampfe unter dem Titel »Polnische Greuelthaten in Oberschlesien« herauskam, gute Stimmungsbilder für die damaligen Zustände gibt das anlässlich des 10jährigen Gedenkens der ober-schlesischen Volksabstimmung im Jahre 1931 herausgegebene Sonderheft des »Oberschlesiers«, betitelt »Das Erlebnis der ober-schlesischen Volksabstimmung«, sowie das von Dr. Olbrich herausgegebene Buch »Der Leidensweg des ober-schlesischen Volkes«.

Wie ein Wunder mutet es an, daß trotz aller ungünstigen Vorbereitungen, trotz Einschüchterung, Bedrückung, Bestechungs- und Fälschungsverfuchen, trotz der zwei großen von Polen organisierten polnischen Putsch der Volksentscheid am 20. März 1921 einen deutschen Sieg brachte. Es wurden 709 348 deutsche und 479 747 polnische Stimmen abgegeben, also etwa eine deutsche Zweidrittelmehrheit erreicht. Man hätte erwarten dürfen, daß nach diesem klaren und unter den schwierigsten Verhältnissen erkämpften Bekenntnis die sofortige Rückgabe des gesamten Abstimmungsgebietes an Deutschland erfolgt wäre, um so mehr, als Polen und die Westmächte vor der Abstimmung ganz feierlich und nachdrücklich den Gedanken der Unteilbarkeit Oberschlesiens verkündet hatten.

Korfanty aber, der demagogische Einpeitscher der polnischen Ansprüche und die Seele der polnischen Propaganda, erreichte, daß man sich im Feindbünd auf eine Teilung Oberschlesiens einigte. Da jedoch Italien und England den Teilungsplan nicht anerkennen wollten, den Frankreich und Polen wünschten, blies Korfanty mit französischer Unterstützung zum sogenannten »dritten polnischen Aufstand«, der soviel Unglück über unsere Heimat brachte, soviel Blut und Tränen kostete und der dann schließlich dem polnischen französischen Standpunkte zum Siege verhalf.

Daß Oberschlesien damals nicht ganz verlorenging, verdanken wir dem tapferen deutschen Selbstschutz, der dem polnischen Vordringen Einhalt gebot. Mit Wehmut denken wir dabei an die Tragik, daß der Selbstschutz den Sieg vom Annaberge nicht ausnutzen durfte und in der Folgezeit zur Untätigkeit und Auflösung verurteilt wurde.

Durch die Entscheidung der Botschafterkonferenz und des Völkerbundes unfehligen Angedenkens wurde am 20. Oktober 1921 die Teilung Oberschlesiens verfügt und Ostoberschlesien mit seiner reichen Industrie der polnischen Herrschaft überliefert.

Was Ostoberschlesien seither unter dem polnischen Joch erdulden mußte, das hat das deutsche Volk noch frisch in der Erinnerung. Polen verfuhrte mit allen Mitteln, das Deutschtum auszurotten und Ostoberschlesien zu einem polnischen Bollwerk und Ausfallort auszubauen. Demgegenüber gab es bis in die jüngste Zeit auf deutscher

Seite manchen, der mit verzichtender Gebärde von Ostoberschlesien sprach und die, welche den Glauben an eine Wiedergutmachung des ober-schlesischen Unrechts behielten und für diese Wiedergutmachung wirkten, als weltfremde Träumer und verstiegene Romantiker belächelte.

Aber es zeigte sich auch im Falle Oberschlesiens, daß die Schicksale und die Zukunft eines Volkstums nicht wachsen aus dem nüchternen Verstande, sondern daß die notwendigen verstandesmäßigen Überlegungen von den Kräften des Gemütes und von einem unbeugbaren und festen Willen und Glauben getragen sein müssen. Durch den Nationalsozialismus, unseren Führer und unsere herrliche Wehrmacht wurde im Herbst 1939 das Unrecht, das man Schlesien 1921 zugefügt hatte, gutgemacht und die polnischen Greuel- und Mißfaten aus jener Zeit gerächt; denn noch immer ist Weltgeschichte das Weltgerichte.

Die deutsch-polnische Abrechnung des Jahres 1939 und die Rückkehr der geraubten Gebiete in die Geborgenheit Großschlesiens und Gesamtdeutschlands sind der schönste Lohn für alle jene bekannten und unbekanntenen Volksgenossen, die damals nach dem Weltkrieg als Soldaten ohne Befehl zum Kampf um Oberschlesien antraten und Gut und Blut ohne Vorbehalte für die Verteidigung der deutschen Heimat einsetzten, für die Selbstschutz- und Freikorpskämpfer ebenso wie für die Männer und Frauen, die in der stoßkräftigen Bewegung der Heimmattreuen oder in den anderen deutschen Abstimmungsorganisationen standen, aber auch für die schöpferischen Kräfte aus den umkämpften schlesischen Grenzgebieten, so die Künstler und Heimatkundler, die damals in der schlimmsten Notzeit ihr Bestes hergaben, sich kameradschaftlich zusammenfanden und den Glauben an eine glückliche Zukunft der leidgeprüften Heimat lebendig erhielten.

Wir ließen niemals Grenzen ziehen durch unsere Herzen. Der Gletwitzer Dichter Alfons Hayduk verkündete: »Mag man auch Grenzen ziehen, Pfähle rammen - die deutsche Sehnsucht lebt trotz Not und Feind und zündet höchster Heimatliebe Flammen«. Rudolf Fitsek mahnte von seiner ostoberschlesischen Heimat bei Kattowitz: »O Du, mein Bruder, der geknebelt schweigt, Du, junge Mutter: hofft auf Euern Sohn! Und Du mein Junge, der erschrocken weilt, laß dieses Bild in Deine Seele glühen! Du wirst einmal in stolzer Mannheit blühen, wenn Ihr die Wunden Eures Volkes heilt.« August Scholtis, der Hultschiner, rief in seiner leidenschaftlichen Art: »Zehn Jahre bedeuten nichts bei Gläubigen, noch weniger denn nichts bei Hoffenden. Nichts und nichts und nochmals nichts bei denen, die die Heimat lieben.«

Heute hat sich auch für Schlesien erfüllt, was der Führer am 6. Februar 1931 in der ersten Nummer des »Danziger Vorpostens« schrieb und voraus sagte: »Wir Nationalsozialisten wollen dafür sorgen, daß das, was hier im Osten Vorposten ist, einst breite Front und später breite Heimat werden soll.«

Oberschlesien kehrte nunmehr zurück in die Geborgenheit Gesamt-schlesiens und Gesamtdeutschlands, seine guten und lebendigen Volkstumskräfte wollen bei der endgültigen Formung des Neustammes der Schlesier und der planvollen gesamtschlesischen Aufbauarbeit helfen. Die Prefeka, der schlesische Grenzwall und die falschen Grenzen, welche einst die schlesischen Teilgebiete voneinander trennten, sind verschwunden. Gesamtschlesien und seine Führung übernahmen heute die ehrenvolle Verpflichtung, die Erinnerung an all das lebendig zu erhalten, was einst die einzelnen Teilgebiete litten und stritten und was bei der natürlichen Verflechtung der einzelnen schlesischen Landschaften auch das ganze Schlesien berührte und erschütterte. Dazu gehört nicht zuletzt die Erinnerung an den ober-schlesischen Abstimmungskampf. Darum soll der Jahrestag der ober-schlesischen Volksabstimmung ein Gedenktag sein heut und immerdar und eine Mahnung für unsere weitere Arbeit und die der nach uns kommenden Geschlechter.



ZEICHNUNG: OTTO HEINSIUS

Das Kätzchen schleckt die Pfoten rein.  
Ins Fenster fällt viel Sonnenschein,  
der brennt und prickelt auf der Haut.  
Fast zu tief jetzt der Himmel blaut,  
Die ganze Welt ist voll Geleucht.  
Die Erde ist noch braun und feucht

Junghasen liegen schon im Nest.  
Früh trifft dies Jahr das Osterfest.  
Parkbäume stehn noch kahl, allein.  
Die jungen Menschen gehn zu zwein.  
Die Liebe in den Neumond fällt.  
Im Park sind Bänke aufgestellt ...

Werner Steinberg

# PETER WLAST

VON HERMANN UHTENWOLDT

**A**ls ein Großteil der wandalischen Bauern Schlesiens um 400 u. Zeitr. aus dem Oderland abzog, verlor die schlesische Geschichte auf Jahrhunderte jeden großen Zug. Im germanisch geführten Osteuropa war Schlesien das Kernland des wandalischen Großreiches gewesen; jetzt gewannen die Waldzonen, welche die Sitze der Teilstämme voneinander schieden, wieder an Kraft. Die Arbeitskräfte derer, die auf schlesischem und osteuropäischem Boden das alte germanische Kulturland zu behaupten trachteten, reichten nicht aus, die Äcker zu bestellen und große Viehherden zu halten. So kam es, daß die slawischen Untertanen der letzten ruffischen Goten Aufnahme und Lebensmöglichkeiten fanden, als sie im Zuge ihrer Westwanderung auch in Schlesien einschickerten.

Aus den letzten wandalischen Großbauern und aus den Führern der Slawen - unter denen wahrscheinlich gotische, vielleicht auch awarische Herren hervorragten - erwuchs die Oberschicht, die Schlesien und Osteuropa für die nächsten Jahrhunderte ihre kleinräumige Ordnung gab. Mit sechs bis sieben Gauen, die wahrscheinlich wenig Gemeinsamkeiten kannten, ist in der schlesischen Frühgeschichte zu rechnen; es sind die Schlesanen, die in ihrem Stammesnamen die Erinnerung an die wandalischen Sillingen aufrecht erhielten und schließlich dem ganzen Oderland den Namen gegeben haben, weiter die Dedosizen, die Trebomanen, die Boboranen, die Opolanen, die Golensizen und der Stamm um Beuthen OS. und Aufschwitz. Gauhauptburgen waren offenbar Nimptsch in »Mittelschlesien«, Glogau, Liegnitz und Bunzlau bei den »niederschlesischen« Stämmen, Oppeln im Oder-Olla-Gau Oberschlesiens, Grätz bei Troppau im Oppaland und Beuthen OS. im Beuthen-Aufschwitzer Gau.)

Kräfte von außen, nordgermanische Gefolgsmannen der Piasten, sind nun in den letzten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts aus dem Raume Posen-Gniefen-Kruschwitz in das Oderland vorgestoßen, wo

sie sich trotz des Wettbewerbes Böhmens bis zur Jahrtausendwende durchsetzen konnten. Schlesien wurde wieder der Teil eines Großstaates. Man kann nicht sagen, daß es damit »polnisch« geworden wäre. Die Schlesier der erwähnten Kleinstämme waren Slawen und slawifizierte Germanen, aber sie waren keine Polen; das »Reich von Gniefen«, das sie unterwarf, war durch Nordgermanen zum Großstaat geworden, es gab erst den Rahmen ab, in dem sich aus verschiedenen westslawischen Stämmen allmählich das polnische Volk bildete.

Schlesien hat eineinhalb Jahrhunderte mehr oder weniger unbefritten zum piastischen Großstaat gehört, der übrigens als Teil des Römisch-Deutschen Reiches galt. Polnische und deutsche Forscher haben gemeinsam die starke Sonderstellung herausgearbeitet, welche Schlesien dabei im Piastenstaat gehabt hat. »Landeshauptleute« der Herzöge für das Oderland waren die »Grafen von Breslau«; die Piasten hatten die sechs Gauen von Nimptsch, Glogau, Liegnitz, Bunzlau, Oppeln und Grätz in einem Reichsteil vereinigt; Landesmittelpunkt wurde keine der bisherigen Gauhauptburgen, sondern Breslau, das damit zum schlesischen Hauptort aufstieg. Das Beuthen-Aufschwitzer Land fiel vorübergehend an Kleinpolen (Kraukau).

Es ist kein Zufall, daß das Breslau der Jahrtausendwende zu den nordgermanischen Fundplätzen unseres Landes gehört. Ein wikingerischer Reiterharnisch ist gerade auf der Burgdominsel gefunden worden; Reste von Silberwaagen können auf nordgermanische Kaufahrer hindeuten und gehören zu den Anhaltspunkten dafür, daß mit dem wikingerischen Kriegerum der nordgermanische Handel Schlesien in seinen Wirkungskreis gezogen hat.

Der erste »Graf von Breslau«, den wir kennen, trägt einen Namen, der damals nur bei normannischen Fürsten und Geschlechtern, die damit versippt sind, vorkommt. Im Jahre 1093 kommt es zu einem folgenschweren Zusammenstoß zwischen diesem Grafen Magnus, der in Schlesien mit der Selbstherrlichkeit eines Fürsten schaltet, und dem Vertreter der piastischen Zentralgewalt, dem Grafen Sieciech. Magnus unterliegt und muß sich damit zufrieden geben, daß er später eine ähnliche Machtstellung in Malowien erlangt. Seinem Geschlecht, den »Schwänen«, aber bleibt der reiche Breslauer Familienbesitz, zu dem alle wesentlichen Einkünfte des wichtigen Oder-

\*) Näheres über die schlesische Frühgeschichte siehe bei E. Petersen, Der Ort Nimptsch und seine Bedeutung für Schlesiens Frühgeschichte, Jomsburg, Bd. 1, 1927, S. 11 ff.; K. Langenheilm, Die Bedeutung der Wikinger für Schlesiens Frühgeschichte, Altischlesien VI, 1936, S. 273 ff.; H. Uhtenwoldt, Die Burgoverfallung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens, 1938; H. Uhtenwoldt, Peter Wlast, der Silling und Breslau, Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau, Heft II, 1936, S. 32 ff.

übergang, der älteste Breslauer Markt, der übrigens in der Nähe der Michaeliskirche auf dem »Elbing« gehalten wurde, sowie ausgedehnte Ländereien auf beiden Seiten des Flusses gehörten. Der Sohn des Magnus, Graf Wlast, hat wahrscheinlich die alte Breslauer Stellung seiner Familie wiedererlangt. Als er stirbt, teilt er den Geschlechtsbesitz in zwei Anteile: Um die eine Eigenkirche der »Schwäne«, St. Adalbert, wird sein zweiter Sohn Boguslaus sein Erbe; im Sandgebiet aber, auf dem Elbing, dem Gebiet um die Michaeliskirche, vor allem aber auf der Inselburg gebietet in Zukunft der ältere Sohn Peter Wlast. Graf Peter wird der größte Vertreter seines Geschlechts. Mit der Machtfülle des Grafen von Breslau vereinigt er bald die Gewalt des obersten Leiters der Hofverwaltung des piastischen Gesamtstaates. Als sich nämlich der Hofpalatin Skarbimir, übrigens auch ein Nord-Germane, ein Sohn des Geschlechts der Habbank, gegen Herzog Boleslaus III. (Schiefmund) erhebt, stellt sich Peter mit den Kräften des schlesischen Landes und mit dem Gewicht seines Geschlechts hinter den Herzog. Der Aufstand des Skarbimir scheidet, der Palatin wird geblendet, und Graf Peter tritt an seine Stelle. Als Hofpalatin vereinigt er jetzt das Amt des obersten Feldherrn mit dem des Leiters der gesamten Hofverwaltung.

Er ist in Zukunft der erste Mann des Piastenstaates nächst Herzog Boleslaus III., zu dem er zeit seines Lebens in Treue gestanden hat. Eine vornehme Familienverbindung erhöht Peters Ansehen. Wahrscheinlich sind die »Schwäne« schon vorher mit den reußischen Fürsten nordgermanischer Herkunft verflochten. Jetzt wird Graf Peter dazu ausersehen, der Brautwerber eines führenden Magnaten des Piastenstaates am Hofe von Tschernigow zu sein. Dort gebietet Fürst Oleg Swentoslawitsch, dessen Gemahlin Theophano eine vornehme Byzantinerin aus dem Hause der Muzzalonii gewesen ist. Als Peter die Fürstin Maria, die Tochter des Fürstenpaares von Tschernigow, kennenlernt, beschließt er, sie selbst zu heiraten. Die reußischen Familienbeziehungen hat Peter Wlast sofort in den Dienst seines Herzogs gestellt, sobald dem Piastenstaat wieder einmal schwere außenpolitische Gefahren aus dem Osten drohen.

Ein besonders gefährlicher Gegner ist Fürst Wlodar von Halitsch, ein Vetter von Peters Gemahlin. Unser Peter Wlast, der sich vorher oft genug auf den Schlachtfeldern bewährt hat, zeigt sich jetzt in der Auseinandersetzung mit Wlodar als ein Meister der List. Als angeblicher Flüchtling kommt er mit einem kleinen Gefolge ausgesuchter Krieger, unter denen sich gewiß auch Männer der Breslauer Burggefolgschaft befunden haben, an den Hof von Halitsch. Wlodar nimmt ihn bereitwillig auf und freut sich über den Zuwachs an Kämpfern für die Auseinandersetzung mit den Piasten. Bald verbindet die engste Freundschaft den Halitscher Fürsten und den Breslauer Grafen; Peter wird sogar dazu ausersehen, einen Sohn Wlodars aus der Taufe zu heben. Als der Fürst genug in Sicherheit gewiegt ist, überrumpeln eines Tages Peter und die Seinen, die sich immer eng um Wlodar scharten, den arglosen Fürsten und führen ihn gefangen zu Herzog Boleslaus, der jetzt dem reußischen Fürsten den Frieden diktieren kann. Ganze Wagenladungen mit gewaltigen Schätzen rollen nach dem Bericht der Chronisten aus dem Halitscher Land als Lösegeld in den Piastenstaat; auf Jahre hinaus muß Fürst Wlodar Ruhe geben.

Ein enges Treue- und Freundschaftsverhältnis verbindet so Herzog Boleslaus III. und den Grafen Peter. Reiche Schenkungen aus Herzogsgut und Beute werden Peters Reichthum vergrößert haben. Die Tatsache aber, daß Peter Wlast in der Wahl seiner Mittel nicht gerade bedenklich ist, wenn es gilt, sich für seinen Herzog und sein Land einzusetzen, bringt es dahin, daß er mit dem Klerus in Konflikt kommt. Die hohe Geistlichkeit spielt in den Piastländern eine große politische Rolle, und so muß ein derartiger Konflikt zwischen Kirche und Hofpalatin dem Herzog wie dem Grafen Peter denkbar unerwünscht sein. Peter Wlast aber hat verstanden, den Angriffen der Geistlichkeit die Spitze abzubreaken und den Klerus sogar vor den Wagen seiner Politik zu spannen. Als er zu einer Kirchenbuße verurteilt wird, gründet er die reiche Benediktinerabtei zu St. Vincenz auf dem Breslauer Elbing. Auch bei anderen geistlichen Anstalten gehören er und sein Haus zu den Wohltätern.

So wird der reiche und mächtige Magnat geradezu zum Schirmherr der Kirche des Piastenstaates. Wenn der Piastenstaat und das Polnische Reich, das aus ihm hervorgegangen ist, Glieder des Abendlandes geblieben sind, dann hat die Kirchenpolitik des Peter Wlast einen entscheidenden Anteil daran.

1138 ist Herzog Boleslaus III. gestorben. Drei Herren teilen sich jetzt in die Piastländer; der älteste Sohn des alten Herzogs, Ladislaus II., erhält Schlesien und Klempoln mit dem Seniorat, d. h. mit dem Vorrang unter den Piastherzögen. Es gelingt dem neuen Herzog nicht, mit Peter Wlast das alte Vertrauensverhältnis, das seinen Vater mit dem Breslauer Grafen verbunden hat, aufrechtzuerhalten. Ladislaus gerät ebenso mit seinen Brüdern Boleslaus IV. (Kraushaar) und Mesko III. in Konflikt, weil er seine oberherrlichen Ansprüche zu straff behaupten will. Dazu kommen Zusammenstöße mit der Kirche. Schließlich geraten Boleslaus und Mesko 1145 mit dem Senior in einen offenen Kampf. Große Teile des Adels und der Geistlichkeit treten auf ihre Seite. Alles hängt jetzt davon ab, auf welche Seite Graf Peter von Breslau tritt. Ein Familienfest im Hause des Peter Wlast soll gegen Ende des Jahres 1145 Peters offene Entscheidung bringen. Herzog Ladislaus ist gewiß davon überzeugt gewesen, daß Peter Wlast sich dort gegen ihn entscheiden würde und daß die Breslauer Feier der Anfang zu seinem völligen Sturz sein könnte. So beschließt er, Peter Wlast zuvorzukommen. Mit List wird Peter überrumpelt und gefangengefesselt; die härteste Strafe nächst dem Todesurteil wird an ihm vollstreckt: er wird geblendet. Dieses Vorgehen gegen den Breslauer Grafen, den alten Hofpalatin der ruhmreichen Zeit Boleslaus' III., aber hat das Schicksal des Seniors besteuert. Gegen einen Herzog, der die Hand an den mächtigen Breslauer Grafen zu legen wagt, erheben sich alle Gemalten. Die jungen Herzöge, der Adel und die Geistlichkeit bilden jetzt eine Einheitsfront, und Ladislaus II. wird vertrieben und stirbt in der Verbannung.

Aber auch Peter Wlast, der Held des siegreichen Aufstandes, ist seit seiner Blindung ein gebrochener Mann. 1153 ist er in Breslau gestorben und im dortigen Vincenzkloster beigesetzt worden. Vorher hat er den wertvollen Familienbesitz, der ihm nach der reichen Ausstattung von St. Vincenz noch am Breslauer Oder-Übergang geblieben ist, den Augustiner-Chorherren vom Siling geschenkt und dem Stift dadurch die Übersiedlung nach Breslau ermöglicht. Eine Rückkehr des vertriebenen Seniors wird immer wieder befürchtet, wenn aber Ladislaus mit Hilfe des deutschen Kaisers Schlesien zurückerobert, dann soll ihm auf keinen Fall das Hausgut der »Schwäne« anheimfallen. Peters Gemahlin, die Gräfin Maria aus Tschernigow, und sein Sohn Swentoslaus errichten für die Augustiner-Chorherren auf dem Breslauer Sand eine romanische Kirche, von der fast nur noch das Tympanon mit den Bildern der Gemahlin und des Sohnes des Peter Wlast erhalten ist. Ihre letzte Ruhestätte hat die Gräfin Maria an der Seite des Peter Wlast in der Vincenzkirche gefunden. Mehr als ein Jahrhundert später errichten die Prämonstratenser, die inzwischen die Benediktiner im Vincenzstift abgelöst haben, ein kunstvolles Grabmal über der letzten Ruhestätte des Stifters ihres Ordenshauses und seiner Gemahlin; dort hat der Bildhauer Peter und Maria die Züge der Naumburger Stifterfiguren Ekkehard und Uta gegeben.

Das Grabmal des Grafenpaares ist untergegangen, als die Vincenzkirche 1529 abgebrochen wurde. Wir kennen die Grabstätte des Peter Wlast nicht genau, kein Bild des mächtigen Breslauer Grafen ist auf uns gekommen. Was uns bleibt, ist die Erinnerung an eine Gestalt nordgermanischen Blutes, die in der slawischen Episode unserer Heimatgeschichte über Schlesien geboten hat. Peter ist die letzte große Erscheinung aus den Reihen der nordgermanischen Führerkräfte der Piastländer. Vier Jahre nach seinem Tode steht Kaiser Friedrich Rotbart mit einem deutschen Reichsheere in Schlesien, 1163 beginnt die eigene Geschichte Schlesiens als eines eng dem Deutschen Reich verbundenen Landes. Deutsche Ritter, Bauern und Bürger gewinnen ein Jahrhundert nach Peters Zeit den alten germanischen Lebensboden im Oder- und Sudetenland zurück. Nicht Führungskräfte germanischen Blutes und germanischer Art allein, sondern die breite Front deutschen Volkstums gibt in Zukunft Schlesien das Gesicht.

## ZWEIKAMPF AM JUNGSTEN GERICHT

**D**a liegt er heute noch, der Ritter Buswoy: quer vor der Schwelle der Fürstengruft im Kloster Leubus. In voller Rüstung, mit dem Zweifelhäuser in der Knochenhand.

Als treuer Wächter? Beileibe nicht!

Oder doch nur als Wächter, damit sein Herzog ihm nicht ent- schlüpfe. Denn der hats für immer mit ihm verdorben. Bis über das Grab hinaus!

Aber das kam so: Martin von Buswoy saß zu Lebzeiten auf seiner Klütche im Nimptscher Kreise und freute sich des Lebens und des Ertrages etlicher guter Dörfer.

Es waren gewiß keine sanften Zeiten. Aber am unbilligsten und rauhesten verfuhr der Herzog von Breslau, Herr Boleslaus der Dritte, selber mit Recht und Gut der Leute in seinem Lande. In- sonderheit mit dem des Breslauer Bischofs.

Das ging Ritter Buswoy sicher nichts an, denn weder der Herzog noch der Bischof forderten von ihm Heeresfolge oder Lehnmanns- treue. Aber man war doch schließlich ein Christenmensch, kannte die Gebote Gottes und hielt sie selber.

»Warum - he! - hält sie der Herzog nicht? Unrecht Gut ist ihm Sünde wie jedem seiner Mannen. Und dürfen ich und andere nicht schnappen und weglagern, sollt' ers dürfen, diesweil er Herzog ist? Und steht noch dazu im Bann!«

Da hatten die Zechkumpane freilich gelacht:

»Wird sich wohl darum nicht viel scheren, der Boleslaus! Ist genug Platz im Lande, daß er dem Pfaffen aus dem Wege reiten kann!«

»Möcht aber nur wissen, was ihm der Bischof angetan hat?« fragte Buswoy dagegen.

»Kann uns gleich sein, um was die beiden krakeelen!« knurrte der von Brachhorn, dem der Bart schon graute und dessen Nase einem Glühkolben glich, »mögen uns beide den Buckel kratzen, wenn sie Lust haben!«

Die Runde lachte dröhnend und schepperte mit den Weinkrügen zusammen.

Burgherr Buswoy schüttelte ärgerlich den Kopf: »Helligkreuz- donnerwetter, ist mir doch der Bischof am kleinen Finger lieber, als der ganze Herzog. Solch frommer, guter Herr!«

»Ein gottverdammt Schleicher ist er, weiter nichts!« schrie ein Ritter über den Tisch.

Ritter Brachhorn sprang hitzig auf und schrie dawider. Es hätte einen wüsten Kampf gegeben, wenn Buswoy die beiden nicht aus- einandertrieb. Der Andere aber stürzte fort, forderte seinen Gaul und sprengte davon.

Etliche Wochen danach kamen plötzlich des Herzogs reifige Reiter und nahmen dem Buswoy zwei seiner besten Dörfer weg.

Mit seinen paar Knechten konnte der Ritter die Räuber nicht ver- treiben. Ritt also nach Breslau und versuchte es im Guten.

Aber Boleslaus' Räte winkten ihm spöttlich ab:

»Laßt's Euch vom Bischof wiedergeben. Habt Ihr's von dem zu Lehen oder vom Herzoge?«

Buswoy fuhr auf: »Seit hundert Jahren sitzen wir Buswoys zu Recht und Eigen dort. Haben grad die beiden Dörfer selber ausgetan. Muß eben König Johann richten!«

»Hahaha! Der blinde Böhme! Ist lange vermodert in Frankreich. Kümmert in den schlesischen Herzogtümern niemanden mehr!«

»Ist der Böhmerkönig nit mehr unfer Oberherr?« tat Buswoy ver- wundert.

»Nennt sich so. Aber die Gewalt ist allweil unseres Herzogs.«

»Ich merks!« murmelte der Ritter, wandte sich und schmiß ohne Gruß die Tür hinter sich ins Schloß.

Zähneknirschend zog er davon. Aber er gab keine Ruhe, und sein Schreiber bekam zu tun, da die Schwertkraft des Kleinen gegen den Großen nun einmal nicht reichte.

Die einzige Antwort, die Boleslaus gab, war, daß er die Dörfer dauernd einzog und seinem Kammeramte Rotzschloß zuschlug.

Buswoy mußte sich damit begnügen, es den Ritter jener Tafelrunde entgelten zu lassen, der den Verräter gespielt hatte. Dem freilich gab

ers gründlich, aber eine rechte Freude wars auch nicht, diesen Zaunkönig zu fällen, statt des Habichts in Breslau. Davon kriegte er die Dörfer auch nicht zurück.

Es murzte ihn bitter, wenn vom Ringwall seines früheren Eigens herzogliche Reifige herüberhöhnten.

Halt ihm aber nichts und muß' es leiden. Schlug von nun an einen gewaltigen Bogen um die Entrissenen und ritt lieber entgegengesetzt, als nach ihrer Seite.

Oft kam Ritter Buswoy der Gedanke, sich mit dem Bischof gegen den Herzog zusammenzutun. Aber der von Brachhorn riet ab:

»Tragt nur Eure Haut ohne Not für ihn zu Markte und der Herzog schneidet weiter Riemen daraus nach seinen Gelüsten. Der Bischof ist gewiß ein frommer Mann, aber kein Kriegsherr. Mit Rosen- kranz und Skapulier schlägt man keinen Schwerträger.«

Als Buswoy trotzdem den Bischof besuchte und um seine Vermittlung bat, war der Kirchenfürst bereit:

»Et ja, lieber Ritter, ist ein Schelt mehr zum Busfeuerlein, das ich dem Herzog anzünden werd.«

Doch auch dieser Trost verhalf dem Beraubten nicht zu seinen Dörfern. Da schickte der Tod dem Herzog Mahner und Busprediger, die sich weder abweisen noch übersehen ließen. Es war so, daß der wüste Boleslaus mit dem eigenen Leben ebenso rau umging als mit dem anderer Leute. Mahnt ihn oft sein Capellan, mäßiger zu sein bei Tisch und Kanne. Boleslaus aber lachte nur, und zur Fasten- zeit 1352 fütterte er seinen milden Adam mit dreizehn fetten Hühnern und einem halben Duzend Krügen Leubuser Weines. Darauf griff aber die Knochenhand des Gottesboten gewaltig an sein Sünden- herz. Und in seiner Herzensangst vor den Flammen der Hölle, in denen auch hartgefottene Spitzbuben nicht gern schmoren wollen, machte Herzog Boleslaus Reu und Leid. Beichtete dem Bischof seine Sünden, versöhnte sich mit ihm und ließ seine Räte den letzten Willen auflesen.

Der Bischof hielt Wort. Im Busfeuer brannte auch das Scheitlein des Ritters Buswoy mit. Aber es fengte dem Herzog die Haut nicht genügend, vielleicht, weil das Holz zu alt war und keine Kraft mehr hatte.

So kam auch beim Tode von Boleslaus nicht zur rechten Sühne. Buswoy ging leer aus. Seine Dörfer behielt zwar der Herzog nicht, aber - er schenkte sie dem ohnehin schon reichen Zisterzienser- kloster Leubus.

Das Lamm des armen Ritters sollte zur Entföhnung des fürstlichen Büßers dienen.

Vielleicht mußten die Mönche nicht darum? O doch - sie mußten. Herzog Boleslaus bestimmte ja selbst, in seiner Grabkapelle eine ewige Lampe zu unterhalten um seines Seelenheils willen, das durch die Wegnahme der Dörfer und all das andere gefährdet sei.

Ritter Buswoy ballte bitter auflachend die Fäuste, als ers erfuhr. »Wenn Deine Gerechtigkeit nicht nur Geschwätz der Pfaffen ist, Herr Christus, so hilf mir, daß ich ihn fasse und mit ihm kämpfe. Und wenn es vor dem Tore der Hölle sein sollte! Am jüngsten Gericht soll er mir Becheid geben mit Lanze und Schwert. Und Du, Herr, steh ihm nicht bei!

Ja, so betete der fromme und hartnäckige Ritter Buswoy!

Und gab dann Befehl, da er selber den Tod nahen fühlte, ihn vor der Schwelle der fürstlichen Grabkammer einzusenken. In voller Rüstung, mit Lanze, Schwert und Schild wollte er der Auferstehung warten.

»Wenn die Posaune ruft und die Toten aus den Gräbern steigen, will ich ihm den Weg zu Gott verlegen, daß er erst mir Rede stehn muß, ehe ihn der Christ befragt. Will mit meinem guten Schwert den feigen Räuber vor des Weltherrn Thron treiben, daß er alles bekenne!«

Brief und Stiegel drauf!

Die Leubuser Zisterzienser, denen der von Boleslaus ergatterte Bissen sonst keine Skrupel gemacht, widerstrebten dem letzten Willen Ritter Buswoys ebenfalls nicht und begruben ihn, wie ers bestimmte: Quer vor der Schwelle der fürstlichen Totengruft und in voller Rüstung mit Schwert, Lanze und Schild.

So wartet Ritter Buswoy auf die Gerechtigkeit des jüngsten Tages. Er wird sicher nicht vergebens warten, wenn auch die Erfüllung anders sein wird, als er denkt . . .

O. Th. Stein

# MÄRZ

DAS HOHE TOR DER NACHT HAT SICH GEWEITET.  
UND LICHT BEGINNT DAS DUNKEL ZU ENTSÄUMEN.  
WIR SPÜREN, WIE EIN WUNDER SICH BEREITET,  
WIE SICH DIE KRAFT, DIE AUS DER SONNE GLEITET,  
IN UNS ENTSTRÖMT ALS WIE IN TAUSEND RÄUMEN.

DER NEUE KREIS ENTSTEIGT DER WEITEN HELLE  
UND FÜHRT UNS WACHSEND ZU DER ERDE HIN.  
WIR ABER SIND GETRAGEN VON DER WELLE  
UND KOMMEN ALLE AUS DER EINEN QUELLE  
WIR SIND DAS LEBEN, UND DAS LICHT IST SINN.

GUNTHER HOHENSTEIN

HIMMEL WILL HERNIEDEREILEN,  
BLAUER LAUF IN BLASSES LAND.  
UND DES WINTERBAUMS VERWEILEN,  
ZITTERND IN DEN ENGEN ZEILEN,  
OH WENN SICH DIE WOLKEN TEILEN,  
ISTS VOM MÄRZWIND ÜBERMANNT.

WIE ZU MÄDCHENMORGENSPIELEN  
SPRINGT DIE SONNE, GOLDNER BALL,  
LEIERMÄNNER SIND DIE MÜHLEN,  
UND DIE FELDER SIND DIE DIELEN,  
UND ES TANZT, ES TANZT MIT VIELEN  
FRÜHLINGSFREUDEN ÜBERALL

WOLFGANG SCHWARZ

## SONNTAG IM MÄRZ

KEIN AXTSCHLAG AUS DEN WÄLDERN,  
KEIN PFLÜGER AUF DEN FELDERN  
NUR BAUERN ALT UND GRAU,  
DIE NACH DEN SAATEN SEHEN,  
DERWEIL IM HIMMEL WEISS UND BLAU  
DIE LERCHEN AUF UND NIEDER GEHEN.

THEODOR GOLLNISCH



# SCHLESISCHE SCHULE · BILDNER AM VOLKSTUM

V O N F R I T Z J A E S C H K E

**W**er kämpft, hat keine Zeit zur Besinnung. Wer kämpft, bedarf auch keiner Rechtfertigung seines Kampfes. Daß er recht kämpft, das allein ist entscheidend. Wer im Vorfelde liegt oder im Rüstungsbetriebe steht, hinter dem Pfluge einherdreitet oder in den Schacht einfährt, braucht um Sinn und Bedeutung seines Einsatzes keine Zweifel hegen. Anders ist es bei denen, die auf scheinbar kriegsunwichtigem Posten für ihre Pflicht einstehen. Sie bedürfen der Besinnung über den Wert ihrer Aufgabe, der Rechtfertigung vor sich selbst. Zu ihnen gehören vor allem die, denen die erzieherische und bildnerische Arbeit am Volkstum obliegt: Erzieher, Jugendführer, Volkstumsarbeiter, Politische Leiter.

In einer Zeit, da sich die gesamte Kraft eines Achtzigmillionenvolkes auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiete zusammenballt, erscheint vielen Volksgenossen, ja sogar manchem Volkstumsarbeiter selbst, die bildnerische Arbeit am Volkstum als kriegsunwichtig, vielleicht sogar entbehrlich.

Drei grundsätzliche Fragen zur Volkstumsarbeit drängen sich jetzt oft von selbst auf:

1. Ist Volkstumsarbeit überhaupt nötig?
2. Ist sie auch im Kriege als wichtig zu betrachten?
3. Hat sie im staatlich gesicherten schlesischen Raum noch einen Sinn?

Die erste Frage begründet man im allgemeinen folgendermaßen: Volkstum wächst von selbst und gedeiht daher ungestört am besten. Jeder Eingriff von außen kann also nur störend und verbildend wirken. - Gewiß, die Forderung nach einem freien und ungehinderten Wachstum ist durchaus berechtigt; aber auch der Landwirt und der Gärtner verläumen nicht die Pflege und Reinigung des Bodens, den Schutz der Saat und des Wachstums. Der zivilisatorische Einfluß ist in unseren Tagen derart ungünstig, daß nicht einmal die biologische Grundlage des Volkstums ungefährdet ist. Gesellschaftliche Verlagerungen, die Freizügigkeit, die Verstädterung und das Ansteigen sogenannter »Lebensansprüche« beeinflussen die natürlichen Wachstumskräfte des Volkstums und stehen seiner Bodenverwurzelung entgegen. Dazu kommen noch die abschleifenden und angleichenden Auswirkungen der städtischen Zivilisation, die der schönen Vielfalt volkstümlicher Bildungskräfte abträglich sind. Volkstumsarbeit ist also immer eine Notwendigkeit.

Zur Frage, ob die Volkstumsarbeit auch im Kriege als unerlässlich zu betrachten sei, muß darauf hingewiesen werden, daß eine Erziehung zur willenseinheitlichen Volksgemeinschaft nur möglich ist auf der Grundlage eines gesunden und kräftigen Volkstums. Biologisch gesehen, ist das Volkstum eine Gabe, nationalpolitisch und nationalpädagogisch jedoch eine Aufgabe. Aus den blut- und bodengebundenen Volkstumskräften zieht die Nation als politische Einheit ihre Stärke. Ohne Rückhalt an urmütterlichem Weistum, Uroäterbrauchtum, stolzen Überlieferungen und heiligem Ahnen-

erbe würde das Volkstum - seiner eigensten Wesenheit entkleidet - gestaltlos werden und sich verlieren.

Die Frage nach der Notwendigkeit der Volkstumsarbeit im staatlich gesicherten schlesischen Raum läßt sich am leichtesten bejahen, wenn sie auch - rein äußerlich gewertet - zu einer raschen Verneinung veranlassen könnte. Glückhafte Tatsache ist, daß dank der kraftvollen Politik des Führers der gesamtschlesische Stammesraum zum ersten Male in der Geschichte als Ganzes einem dynastisch nicht mehr zergliederten Reichsgebiet angehört und überdies in Nord, Ost und Süd staatlich und militärisch vollständig gesichert erscheint, ganz abgesehen davon, daß der Großgau Schlesien als Verwaltungs-, Wirtschafts- und Verkehrsraum sich organisch natürlich zusammenfügt, einheitlich gliedert und für die Zukunft ein Kraftzentrum erster Ordnung innerhalb des Großdeutschen Reiches darstellt. Volkspolitisch ist aber - das müssen wir scharf ins Auge fassen - zunächst noch alles beim alten geblieben. Im Süden bleibt die Nachbarschaft des tschechischen Volkbodens bestehen, im Norden und Osten befinden wir uns nach wie vor - im Osten und Südosten sogar innerhalb des Gaugebietes - in Berührung mit mehr oder minder starken slawischen Siedelgebieten. Diese volkspolitischen Gegebenheiten müssen wir nüchtern erkennen. Wir dürfen über der staatspolitischen Sicherheit nicht das Gefühl für die volkspolitische Grenzlage verlieren. Die im Zweiten Reich zutage getretene verhängnisvolle Verkennung einer volkspolitischen Gefahrenlage sollte dem deutschen Volke - und mithin auch uns Schlesiern - für alle Zeiten warnend vor Augen stehen. Es gilt also, nach dem machtpolitischen und militärischen Siege über die westslawische Bedrohung den Helm ernst und bedacht fester zu binden und sich für die Fortführung der volkspolitischen Auseinandersetzungen bereitzuhalten.

Das Antlitz des Volkstums wird von vielen Kräften gestaltet, rationalen und irrationalen, berufenen und ungerufenen, die sich irgendwie geschichtlich, rassistisch, landschaftlich, aus Bildungs- oder Nachbarschaftsverhältnissen ableiten lassen. Alle zerstörenden oder verbildenden Mächte müssen erkannt und - sofern sie greifbar sind - bekämpft werden. Es darf künftighin nur noch Berufenen die Bildneraufgabe am Volkstum anvertraut werden. Diese sind die NSDAP., ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände, anerkannte Volkstumsorganisationen und die deutsche Schule.

Die volksbildnerischen Aufgaben der deutschen Schule sind überall gleich groß, im Osten und hier in Schlesien aber besonders unerlässlich. Mit der kolonialatorischen Geschichte des Ostens hängt es wohl zusammen, daß hier das Lehramt immer als volkserzieherischer Auftrag, niemals aber als bloße Verpflichtung zu reiner Wissensvermittlung aufgefaßt wurde. Der Schlesier besitzt überhaupt eine lehrhafte Ader, und ihm liegt das Erziehen. So sind beispielsweise die schlesischen Dichter nicht immer ganz frei davon. Gar mancher von ihnen war zum Schaden seines Künstertums mehr Pädagoge

namen, Hausmarken und Sühnekreuze, sind Heraldiker und Sippen- als Dichter. Man braucht nur an Opitz und Logau, aber auch an Kopisch und Gustav Freytag zu denken. Kein Zufall ist es auch, daß es von jeher gerade in Schlesien recht viele Lehrer gegeben hat, die im dichterischen Schaffen die letzte Erfüllung ihrer Lebensaufgabe sahen. Es ließe sich eine lange Namensliste von ihnen anfertigen, angefangen von dem Zittauer Rektor Christian Weise bis zu Philo vom Walde, Fedor Sommer, Paul Keller, Hermann Stehr, Christoph Kaergel und Karl Herma in Bielitz. Neben diesen Großen gab es aber auch immer pedantische Schulfische, wie den Goldberger Trogendorf, den Philosophen der Aufklärung Christian Wolff, den Abt Felbiger von Sagan und die Unzahl Stoffbekliffener und methodenflüchtiger Pädagogen des 19. Jahrhunderts, die Erfinder von Rechenmaschinen und Lesetafeln, die Schulbilder- und Kartenzeichner, die Fibel- und Leitfadenerfasser, die Lehrmethodiker und Schulpsychologen. So fand und findet man auch heute noch neben hochfliegenden, aus Wefenstiefen schöpfenden Erziehern viele laubere Handwerker und vereinzelt auch schrullige Eigenbrötler.

In schulpolitischer Hinsicht konnte man unter den schlesischen Lehrern vergangener Zeiten sture Reaktion und finstere Pfaffenhörigkeit neben radikalem Fortschrittsglauben, unfreies Muciertum und ängstliche Knechtlichkeit neben rücksichtslosen Kämpfernaturen feststellen. Das trat besonders deutlich vor 1848 und zur Zeit der Raumer-Stiehlischen Regulative, aber auch noch in der Systemzeit zutage. Mithin könnte man versucht sein, von den schlesischen Lehrern ebenso wie von den Schlesiern schlechthin zu sagen, sie seien »getuppelt«. Diese Unausgeglichenheit der schlesischen Lehrerschaft von einst war aber zweifellos bedingt durch den Individualismus des liberalistischen 19. Jahrhunderts. Seitdem jedoch durch die Arbeit des Nationalsozialismus das gesamte völkische Leben dem Gemeinschaftsgedanken unterstellt worden ist, hat die innere Ausrichtung des Erzieherstandes gewaltige Fortschritte gemacht. Früher war die volkbildnerische Tätigkeit des Erziehers eben anders als heutzutage. Damals wirkte der Lehrer im engsten Kreise, von Mensch zu Mensch; die Gemeinde war die äußerste Grenze seines Strahlungsbereiches. Heute dient der Erzieher nicht mehr im Schatten der Kirche oder des Herrenhauses. Heute steht er als wichtiger politischer Faktor mitten im öffentlichen Leben: als Ortsgruppen- oder Blockleiter, als Kreisredner, in der politischen Schulung, in der NSV., in KdF. oder dem BDO. Die harmlos-heiteren und beschaulichen Zeiten von Jean Pauls vergnügtem und gottseligem Schulmeisterlein Wuz sind ein für allemal vorbei.

Die volkbildnerische Aufgabe des Erziehers erschöpft sich nicht nur darin, der Jugend geistige Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, so wichtig und unerläßlich auch die viel verlästerte Wissensvermittlung ist. Der Lehrer ist heute Erzieher der Jugend und darüber hinaus Volkstumsforscher und Volkstumbildner. Aufgabe der Jugenderziehung ist die Weckung und Pflege der im jungen Menschen ruhenden leiblichen, charakterlichen und geistigen Rassewerte und die Hinführung des jungen Geschlechts zur deutschen Volksgemeinschaft. Als Volkstumsforscher steht dem Erzieher, besonders aber dem Landerzieher, ein unerhört vielseitiges Betätigungsfeld offen. Erzieher stellen die vorgeschichtlichen Bodenfunde sicher, bringen Licht in die Heimatgeschichte, pflegen und fördern die Heimatkunst, sammeln Volkslieder, untersuchen die Mundarten, Orts- und Flur-

forcher, leiten Heimatmuseen und Heimatbüchereien, betreiben Gesteinskunde und beobachten die meteorologischen Verhältnisse der Heimat, sind Rassenforscher und erschließen in mühevoller Kleinarbeit die Pflanzen- und Tierwelt ihres engeren Gebietes und bringen das Wirtschaftsgefüge von Stadt und Land zur Darstellung. Schöpferischer und fruchtbarer noch als die eben umrissene wissenschaftliche Forscher- und Sammeltätigkeit sind die eigentlich volkbildnerischen Aufgaben des Erziehers, so die Pflege des Brauchtums, des Volksliedes, der Volksmusik, des Volkstanzes, des Volksspiels, des heimatgebundenen Kunsthandwerkes, die Betreuung von Jugendheimen und »herbergen und die Freizeitgestaltung. Viele Erzieher treiben auch außerhalb der Schule mit der Jugend, aber auch mit Erwachsenen Turnen, Sport und Bewegungsspiele, wandern und lagern mit ihren Jungen und Mädchen, helfen bei der Veranstaltung von Festen und Feiern. Dabei muß der wahre Volksebildner oft Kämpfer und Revolutionär sein, indem er dem öden und inhaltsleeren Betrieb der Amüsierindustrie entgegenwirkt, volksfremde Formen zerbricht und dafür neue schafft und verbreiten hilft.

Denn darum geht es letzten Endes bei aller echt nationalsozialistischen Erziehungs- und Volkstumsarbeit: frei zu werden von allen Ueberfremdungen unserer rassistischen Wefenheit, mögen diese sich aus volksfremden Einflüssen, aus der Tatsache fremdnationaler Nachbarschaft oder Durchmischung oder auch aus den Resten rassefremder und gemeinschaftsfeindlicher Zerlegungselemente aus dem Zeitalter des Liberalismus ergeben. Dies aber ist das Hochziel aller Volkstumsarbeit, ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, aufs entschiedenste zu wollen: eine geschlossene völkische Willenseinheit, eine bindende Weltanschauung, als Krone aber eine Religiosität, die auf uralte nordische Seelenhaltung ebenso wie auf den besonderen Merkmalen schlesischer Frömmigkeit beruht, wie sie sich von Jakob Böhmes Geschichten über Schleiermachers tiefschürfende »Reden« bis zu Hermann Stehrs und Christoph Kaergels Gottsuchertum und Karl Hermas, des Bielitzer Erziehers, weltinniger und ahnungsfroher Lyrik offenbart, jener unmittelbaren unio mystica, die den Schlesier ebenso vor dem materialistischen Atheismus wie in seinen besten und edelsten Vertretern vor aller orthodoxen Beschränktheit und konfessionellen Enge bewahrt.

Volkserziehung und Volksebildung sind ein ewiger völkischer Auftrag. Im großschlesischen Raum ist er besonders ernst zu nehmen. Hier müssen Männer und Frauen bereitstehen, für alle Zeiten volkspolitisch das zu sichern, was der Führer militärisch erkämpft und staatspolitisch geschaffen hat, wofür unsere besten Männer ihr Blut dargebracht haben. Dieser heilige Boden kann aber die Halben und Lauen nicht gebrauchen. Hierher gehören ganze Kerle, opferbereite Frauen, denen ihr Lehramt nicht eine sichere Pfründe, sondern eine Berufung bedeutet. Hinter ihnen aber muß die ganze Nation zu Schutz und Hilfe bereitstehen, soll das Werk gelingen. Nur bei hoher innerer Wertschätzung und großzügiger äußerer Förderung und Anerkennung der von den Erziehern als Bildnern am gesamten schlesischen Volkstum geleisteten Arbeit wird man den Fortgang des völkischen Erziehungswerkes im deutschen Osten sicherstellen können. Dann wird es kein Zögern und keine Bedenken mehr geben. Dann werden junge, kraftvolle Menschen herbeiströmen, die bereit sind, sich in der Schar der Erzieher freiwillig einzureihen und mitzuhelfen, den Osten ganz dem Deutchtum zurückzuerobern.

*Dizilen*



# LUDWIG PETER KOWALSKI

GLAS-MALEREIEN FÜR DAS DIREKTIONS-  
GEBÄUDE DES OBERSCHLESISCHEN BERG- UND  
HÜTTENMÄNNISCHEN VEREINS IN GLEIWITZ

AUSGEFÜHRT VON DER FIRMA AUGUST WAGNER, VEREINIGTE  
WERKSTÄTTEN FÜR MOSAIK UND GLASMALEREI, BERLIN-TREPTOW



**M**it der zunehmenden Kenntnis und Würdigung des mittelalterlichen Kunstschaffens, seiner verschiedenen Gattungen der Malerei, Plastik und Architektur ist es der Zweig der Glasmalerei, der spät und nur schwer die ihm gebührende Wertschätzung erlangte. Immerhin wissen wir heutzutage, daß die Glasmalerei als Kunstgattung eine besondere, und wie wir gleich hinzufügen können, die großartigste Leistung des Mittelalters darstellt. Gebunden an einen ganz bestimmten Ort im Kirchenraum, an das Fenster mit seinem architektonischen Charakter, ist sie mehr als ein Ausstattungstück, das auswechselbar und versetzbar mit dem Bauwerk nur in losem Zusammenhang steht, sie ist ein Stück Architektur selbst, besonders in der Gotik, ein unentbehrliches Element des Raumes. Das kann freilich nur der recht ermessen, der wirklich einmal von einem derartig totalen gotischen Raumgebilde umschlossen gewesen ist. Während Architektur, Plastik und Malerei über das Mittelalter hinaus ihre jeweils verschiedene, aber stets bedeutame und fruchtbare Weiterentwicklung erfuhren, ist das Eigenartige an der Geschichte der Glasmalerei, daß diese mit dem Ende des Mittelalters erlosch. Die inneren Voraussetzungen gingen zugrunde und mit ihnen alle die handwerklichen Kenntnisse und Fähigkeiten, die nun einmal zu jeder Kunst gehören. Aus diesem Grunde mußte das Bestreben der Wiederbelebung in der Romantik zum Scheitern verurteilt sein. Ja, das ganze 19. Jahrhundert blieb in hilflosen Versuchen stecken, überall können wir den traurigen Zeugnissen hiervon in Kirchen oder »herrschaftlichen« Treppenhäusern unserer Zeit begegnen. Leider bietet Schlesien keine Möglichkeit mehr, sich an irgendeiner Stelle einen Gesamteindruck von

mittelalterlicher Glasmalerei im Zusammenhang mit der Architektur zu verschaffen.

Um so mehr Beachtung dürfen wir zwei Schöpfungen von Glasmalereien schenken, die in den letzten Jahren ihren Platz hier in Schlesien gefunden haben. Sie knüpfen in glücklichster Weise an die große Tradition der gotischen Glasmalerei an und kommen zugleich dank der Selbständigkeit der Auffassung und der Freiheit der künstlerischen Behandlung unserem heutigen künstlerischen Empfinden aufs schönste entgegen. Es handelt sich einmal um eine Serie von fünf Glasmalereien für die Fenster im Treppenhaus des Überlandwerkes Oberschlesien in Neisse (je 1 Meter breit und 3,50 Meter hoch) mit Friedrich d. Gr. in der Mitte und je zwei Gestalten der deutschen Geschichte und des deutschen Volkes zu beiden Seiten, ferner um eine andere Serie von fünf Fenstern für einen Neubau des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins in Gleiwitz (je rund 1 Meter breit und 2,60 Meter hoch). Wiederum ist in der Mitte Friedrich d. Gr. dargestellt, diesmal begleitet rechts und links von führenden und hochverdienten Männern des ober-schlesischen Industrieviers: zu seinen beiden Seiten Friedrich Anton von Heinitz und Friedrich Wilhelm von Reden, diese werden flankiert von Friedrich Wedding, dem hervorragenden preussischen Industriebau-meister, und Karl Godulla, dem »Zinkkönig« mit dem Kind Johanna.

Die Entwürfe zu allen Fenstern stammen von Ludwig Peter Kowalski aus Breslau, die Ausführung besorgte die Firma August Wagner, Vereinigte Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei in Berlin-Treptow.



Von den genannten Arbeiten sollen lediglich die für Gleiwitz bestimmten Fenster einen besonderen Hinweis erfahren. Sie sind gegenwärtig im Schlesiſchen Muſeum der bildenden Künſte als Leihgabe des Oberſchleſiſchen Berg- und Hüttenmännlichen Vereins ausgestellt. Eine ausführliche Würdigung und die ihnen innewohnende grundsätzliche Bedeutung ſoll bei anderer Gelegenheit zur Sprache kommen. Wer überhaupt für künstlerische Dinge empfänglich iſt, wird ſich zunächſt dem faſzinierenden Gesamteindruck nicht entziehen können. Jede Einzelfrage verſtummt vorerſt vor der Pracht und dem Reichtum der Farben. Das Entſcheidende iſt, daß es der Firma Wagner gelang, dank der hervorragenden techniſchen Meiſterſchaft ihrer Werkſtätten, den Farben eine Kraft und Tiefe, ein juwelenhaftes Leuchten und ein Feuer zu verleihen, die ſie zu den alten Glasfenſtern in eine überraschende Verwandtſchaft rücken. Es iſt nicht mehr gefärbtes Glas, ſondern das Glas iſt zur Farbe geworden, zur Farbe in ihrem flüſſigen, ungebrochenen, ſtrahlenden Urzuſtand. Dazu kommt die Leiſtung des entwerfenden Künſtlers, ſeinem disponierenden Geiſt iſt es zu verdanken, daß ſich nach der erſten überwältigenden durch die ungeahnte Glut des Farbenspektrums der Eindruck raſch ſammelt und klärt. Der Hauptfigur Friedrichs d. Gr. ordnen ſich die anderen vier Geſtalten ſinngemäß und für das Auge wirksam bis zu den äußeren Fenſtern unter. Da für jedes Fenſter eine Figur vorbehalten war, ſtand der Künſtler vor der Aufgabe, dieſe als Glied einer Gruppe und zugleich als ſelbſtändige Erſcheinung zu behandeln. Erreicht wurde dieſes durch eine klare rhythmische Gliederung der einzelnen Motive und ihrer Beziehungen zueinander. So entſprechen

ſich in Haltung und farbiger Behandlung Heinits und Reden, Wedding und Godulla, ſo daß ein ſtraffer Aufbau gewährleistet iſt. Für ſich ſelbſt iſt jeder aber wieder ein prachtvoller, lebendiger und überzeugender Typus: der Heinits in ſeiner ſouveränen und weltmännlichen Haltung oder der Godulla, ein markanter Charakterkopf des aufſtrebenden bürgerlichen Zeitalters der vierziger Jahre, aufs reizvollſte in ſeiner geſetzten Männlichkeit kontrastiert durch das kindlich erſtaunte Geſichtchen der Johanna. Wieweit der künstlerische Anteil aber tatſächlich geht, kann man erſt richtig an den mitausgestellten Entwürfen ermeſſen, die nicht das mindeſte von dem Unfertigen, Proviſoriſchen haben, das dieſem Begriff meiſtens anhaftet. Ihre intensive Durcharbeitung bedeutet an ſich ſchon eine künstlerische Leiſtung, die ſich bis auf die Angabe des Farbwertes jeder einzelnen Scheibe erſtreckt. Auch dann macht ſie noch nicht halt, denn die zeichneriſch-graphiſche Bearbeitung der Fenſter mit Schwarzlot, die ihnen paradoxerweiſe erſt ihren maleriſchen Charakter gibt, iſt auch die ganz perſönliche, im wahrſten Sinne des Wortes eigenhändige Arbeit des Künſtlers. Aber auch von den Entwürfen aus bleibt die Leiſtung der Firma Wagner zu bewundern, ihr feinfühliges, künstlerisches Verſtändnis, mit dem ſie den Angaben und Abſichten des Künſtlers nachgegangen iſt, ſo daß ein Werk zuſtande kam von einer inneren Einheit und ſtiliſtiſchen Kraft, das eine ganz neue Funktion zur Architektur aufnimmt, worüber einmal bei anderer Gelegenheit die Rede ſein ſoll.

Dr. C. Müller-Hoffedt.

Oper und Konzerte in Breslau

Das Gesicht des Opernspielplans im neuen Jahre war durch die Wiederaufnahme bewährter Repertoirewerke gekennzeichnet. Man griff auf die zugkräftige Neuinszenierung von Bizets »Carmen« aus der vorjährigen Spielzeit zurück, deren leuchtende Farbigkeit und musikalische Bewegtheit als ein schon von Nietzsche immer wieder bewundertes echtes Bühnenwerk auch in der neuen Betreuung durch Oberspielleiter Heinz Rückert und unter der zügigen temperamentvollen künstlerischen Darstellung durch Kapellmeister Carl Schmidt-Belden erneut ihre volle Wirkung taten. Charlotte Müller als vielbewährte Carmen und Erich Ohthaw als Don José waren von echten dramatischen Impulsen in Darstellung und Stimme durchglüht. Der Escamillo Franz Hahnenfurths hat einen mehr chevaleresken als einen vital kraftvollen Ausdruck. Rührend mädchenhaft sang Charlotte Krause die Partie der Micaela. Von echtstem italienischem Verdigeist war die Neueinstudierung des »Maskenball« befeelt, die die unheimlich spannende Atmosphäre des Werkes besonders betonte und über die politische Stofflichkeit hinweg die menschliche Tragik der Handlung sichtbar machte. Auch hier hatte Oberspielleiter Heinz Rückert das rechte Gefühl für eine wirkungsvolle Dynamik des Dramatischen in der Herausarbeitung der Gegensätzlichkeiten und in der Zielsicherheit der Bühnenwirkungen. Die Bühnenbilder Prof. Wildermanns strahlten in ihrer düsteren Romantik ebenfalls starke Stimmungen aus. Und Kapellmeister Schmidt-Belden ließ die Partitur in einem durchgehenden leidenschaftlichem Atem ihre reichen melodischen Schönheiten ausströmen, so daß die ganze Aufführung eine schöne einmütige künstlerische Geschlossenheit befaß. Die Partie der Amelia sang als Gast die frühere hochdramatische Sängerin unserer Oper Ingeborg Holmgren, die schon kurz vorher auch als Marschallin im Rosenkavalier seit langem wieder einmal auf unserer Bühne gestanden hatte. Die große unverbrauchte Leuchtkraft ihrer Stimme, zusammen mit dem künstlerischen Durchdrungensein von der Aufgabe, hinterließen sowohl in der Straußpartie wie auch hier Eindrücke von einer starken künstlerischen Persönlichkeit, die wirklich die Szene und ihre Rolle überlegen beherrscht. Charlotte Müller gab der Zigeunerin einen großen stimmlichen Ausdruck. Eine recht bewegliche dankbare Leistung bot Elisabeth Weißbach als Page Oskar. Carl Erich Ohthaw gab als Richard allen verfügbaren Glanz seiner Stimme her, und Hans Erich Born schuf als René wieder eine prachtvolle, menschlich erschütternde Charakterleistung. Eine begeisterte Aufnahme, zumal durch die Jugend, die von der Echtheit der Romantik und der Reinheit seiner musikalischen Schönheit immer besonders angezogen wird, erfuhr die Wiederaufführung von Webers »Freischütz«, zumal sie unter der sehr beschwingten Leitung von Carl Schmidt-Belden alle Werte des Werkes voll zur Geltung brachte. Rudolf Streletz sang hier als Gast die Partie des Max in einer darstellerisch und gefanglich frischen Haltung. Die als Agathe gastierende Sopranistin Liesel Böning konnte trotz schöner Stimmittel darstellerisch nicht restlos überzeugen. Sehr frisch und sicher war Margarethe Kalz als Annchen. Einige Rosenkavalieraufführungen sahen verschiedene Gäste, neben der schon genannten Ingeborg Holmgren als Marschallin auch Margarethe Bäumer in dieser Rolle mit starker Konzentration und Klugheit. Elisabeth Feuge von der Münchener Staatsoper genügte als Oktavian stimmlich

nicht. Eine Neuinszenierung hatte man der ehemals beliebten romantischen Oper »Das Nachtlager in Granada« des biedereren Conradin Kreuzer gewidmet, die jedoch bei allem guten Bemühen der braven biedermeierlichen Stimmungsatmosphäre keine farbigeren Reize abgewinnen vermochte. Die Bühnenbilder Wildermanns schufen dem Werk für das Auge wenigstens einen gewichtigen Ausdruck, und Carl Caelius musizierte die Partitur mit Sauberkeit.

In dem fünften und sechsten Philharmonischen Konzert begeisterten zwei pianistische Leistungen von künstlerischem Großformat. Im fünften Konzert spielte Edwin Fischer Beethovens erstes Klavierkonzert mit einem prachtvollen Aufwand an geistiger Energie und künstlerischer Impulsivität, die diesem Beethovenischen Frühwerk einen ungeahnten Ausdruck der Größe und Reife verlieh. Im sechsten Konzert bot dann Claudio Arrau mit der hinreißenden Wiedergabe von Tschairowskys Konzert in b-moll eine Höchstleistung virtuosen leidenschaftlichen Künstlertums. An neuen Werken erschien in diesen Konzerten erstmalig Hans Pfitzners neue »Kleine Sinfonie« op. 44, deren innere Ausgewogenheit und musikalische Abgeklärtheit unter Generalmusikdirektor Philipp Wüst zu glücklichster Wirkung kamen. Paul Gräners Variationen über »Prinz Eugen« für großes Orchester, die ebenfalls erstmalig hier erschienen, interessierten durch ihre ungewöhnliche Stilform, die nicht das gegebene Thema in verschiedenen Veränderungen abwandelt, sondern dieses umgekehrt aus impressiv-nistischer farbigen Stimmungsbildern zusammenbaut, und damit gleichsam einen kleinen dramatischen Vorgang schafft, dessen sieghafter Schluß von der Liedmelodie gekrönt wird. Philipp Wüst ließ alle seine reichen instrumentalen Reize voll zur Geltung kommen. Schumanns »Dritte« und Beethovens »Siebente« waren die sinfonischen Hauptwerke der Konzerte. Im vierten Volksinfonie-Konzert spielte unser Solobratscher Emil Keffinger ein im Ausdruck etwas einförmiges »Concertino für Bratsche und Kammerorchester«, op. 16, von Othmar Gerster, das auch in der einwandfreien Form der Wiedergabe nicht näher fesseln konnte. Das vierte Kammer-Sinfoniekonzert beherrschten die Bläser mit reizvollen konzertierenden Gaben. Paul Spilke blieb ein dreifäßiges Klarinettenkonzert in A-dur von Mozart, und Fritz Albus ein Oboenkonzert von Joseph Haydn. Im dritten Kammermusikabend des Schlesischen Streichquartetts hinterließ ein Quartett von Theodor Berger einen versprechenden Eindruck. Unter den übrigen Konzerten erregte die ostdeutsche Erstaufführung des großen hymnischen Oratoriums »Bamberg, dein Reiter reitet durch die Welt« von Karl Schüler und Herbert Böhme besondere Aufmerksamkeit. Das großangelegte Werk ist aus dem glühenden weltanschaulichen Pathos unserer Zeit heraus entstanden und strebt in der Anlage, durch die Einbeziehung eines Sprechers, der weite Partien der Dichtung vorträgt, eine neue Form an. Das Werk ist wohl überhaupt mehr zum Zweck nationaler Feiargestaltung gedacht. Die Musik Schülers deckt sich mit dem starken Gefühlsschwang der Dichtung Böhmes und hat ohne streng formale Absichten allein aus ihr den Impuls empfangen. In den großen Chorpartien kennzeichnet sich der Komponist am eindeutigsten. Die große Aufgabe der Aufführung im Rahmen eines von der NSG. »Kraft durch Freude« besorgten Konzertes war Wilhelm Sträubler zugefallen, der sie mit großer musikalischer Überlegenheit und künstlerischer Energie löste und zu vollem Erfolg brachte. Es standen ihm seine Chöre vom Gefangenenverein Breslauer Lehrer, die Aumannschen und Schnelleschen Frauenchöre, sein Schulchor der Oberschule zum Heiligen Geist sowie das Gauorchester Schlesiens zur Verfügung. Die Solisten waren Elisabeth Laube, Ger-

**Alfred Kubin**

**Dem Schreibtisch eines Zeichners**

Mit 72 Zeichnungen / Pappband in Kassette RM. 7.—

Dieser Band enthält gesammelte Erzählungen, Erinnerungen und Betrachtungen des Zeichners Alfred Kubin. Was wir in seinen Zeichnungen sehen, die Heiterkeit, ja Lustigkeit, die doch so tiefen Ernst bedeutet, das Wunderbare und Wunderliche wird auch in diesen Erzählungen laut, die durch Zeichnungen seiner Hand das unübertreffliche Kolorit erhalten. Die Welt bekommt durch den Alltag hindurch neue Bedeutung u. neues Grundgefühl.

**Stefan Andres**

**Der Mann von Asteri**

Roman. In Leinen RM. 9.—

Ein bürgerlicher Mann mit dem abenteuerlichen Herzen eines Toren ist der unheldische Held dieses Buches. Traum und Wirklichkeit, Tod und Leben berühren ihn, drängen den Ruhelosen in immer neues Glück, in immer neue Wirrnisse, bis er in der Einsamkeit u. Schönheit einer südlich reichen Landschaft Läuterung und Gelassenheit findet und die Schmerzlosigkeit in der Liebe zum Leben, zu seiner Vergangenheit und zu den Menschen erlangt.

**Ullrich Riemerschmidt Verlag, Berlin W. 35**

# Frische Strickkleidung

für Damen, Herren  
und Kinder

wie bisher



Ältestes schlesisches Fachgeschäft  
für modische Strickwaren

Begründet  
im Jahre 1773

**Gebr. Grüttners**  
Breslau-Ring 41  
Ecke Albrechtstraße

trud Gottfchalk, Rudolf Streletz und Bruno Sanke, der Sprecher Walter Gembs. Einen ausgezeichneten Eindruck in seiner urwüch- tigen Musikalität und vitalen Klangkraft hinterließ das Gastkonzert des Bulgarischen Volkshores Gusla. Verschiedene Kosakenchöre der Donkosaken und der Schwarzmeerkosaken fanden ihr begeister- tes Publikum. Ausgezeichnet haben sich die regelmäßigen Sonn- tagskonzerte der Schlesischen Landesmusikschule eingeführt, die einen immer steigenden Besuch bei gediegenen künstlerischen Leistun- gen aufzuweisen haben. Ein Hauskonzertabend im Barocksaal des Pianisten Evers ließ neue Werke unseres Breslauer Komponisten Gotthold Ludwig Richter zur Uraufführung kommen, Variationen und Fuge über ein Thema von Beethoven für zwei Klaviere, op. 12, und ein Klavierquintett in a-moll, op. 11, in denen der Komponist wieder Wesentliches zu sagen und zu gestalten weiß. Auch der Senior unserer schlesischen Pianisten, Graf Carl Pückler, mußte in zwei Morgenveranstaltungen einen Verehrerkreis um sich zu ver- sammeln. Ein Konzert des Plüddemannschen Frauenchores zeigte seinen Leiter mit Energie und Liebe an der guten Tradition der Vereinigung weiter erfolgreich tätig. Konzerte auswärtiger Künst- ler sind in Breslau spärlich geworden. Es sind hier nur ein Klavier- abend von Hans Erich Riebenfahm und ein Kammermusikabend des Schlesischen Streichquartetts sowie ein Lieder- und Arienabend von Domgraf-Faßbaender zu nennen. Dr. Joachim Herrmann.

## THEATER

### Breslauer Schauspielhaus

Mit der Uraufführung des Lustspiels »Hans erbt eine Frau« von Peter Hamel und Achim Schmidt erfuhr der Spielplan unseres Schauspielhauses eine willkommene Abwechslung. Die beiden Autoren, selbst Männer vom Bau, haben das Stück nach einer Idee

Fritz  
Heinrich



Fritz Heinrich  
Goldschmiedemeister

Das altbewährte Fachgeschäft  
für feinen, echten Schmuck  
und schönes Silbergerät

Breslau 1  
Schweidnitzer Straße 51

von J. Tralow geschrieben und mit ihrem Erstlingswerk einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Gewiß, ihnen fehlt noch die Erfahrung und die Reife routinierter Theaterpraktiker. Das Stück weist deshalb auch noch manche Unebenheiten auf, vor allen Dingen ist es stofflich nicht konzentriert genug, um den Zuschauer restlos fesseln zu können. Die vortreffliche Inszenierung, die das Stück durch Bruno Harprecht erfuhr, hat jedoch in ihrer Beschwingtheit und Lebendigkeit die Schwächen der Handlung geschickt ausgeglichen. Den Zauber und die Stimmung der argentinischen Welt, in der das Stück spielt, hat Lothar Baumgarten in feinen farbenfreudigen Bühnenbildern eingefangen. Es wird sehr flott und temperamentvoll gespielt. Den Vogel schießt diesmal Grete Kretschmer ab. Neben ihr sind besonders Werner Jantsch, Hanns Kurth, Stefan Dahlen und Hanna Meyer zu erwähnen.

Eine ganz entzückende Überraschung brachte die Erstaufführung der Komödie »Der Erbe seiner selbst« von Walter Gilbricht. Man hat fast den Eindruck, als seien in diesem Stück die Gestalten Shakespeares, Molières und Goldinis bunt durcheinandergewürfelt und nun zu luftigem Spiel in neuer Fassung auf der Bühne auf- marschiert.

Gilbricht hat sich für seine Komödie ein in der Literatur immer wieder beliebtes Thema ausgesucht, nämlich die Erbschleicherei, den Schwindel mit dem Testament. Er arbeitet in seiner Komödie nach bewährtem Vorbild mit ganz einfachen, unkomplizierten Mitteln. Der Dialog seines neuen Stückes ist spritzig und witzig zugleich. Die Figuren seiner Komödie sind dem Leben so treffend abgeläuscht, daß man sich eines leisen Schmunzels nicht erwehren kann.

Das Stück spielt in dem spanischen Landstädtchen Tobosa gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Der Pater des dortigen Klosters verflucht durch Betrug den rechtmäßigen Erben eines Marquis um sein Erbe zu prellen und muß nun erleben, daß ihm der piffige Bauer, den er sich für sein dunkles Spiel erkoren hat, weit über ist und sich selbst in den Besitz des Erbes setzt.

Besonders originell ist an diesem lustigen Testamentschwindel die Doppelrolle des Marquis und des Bauern, die von F. M. Alland gespielt wird. Auch die übrigen Rollen der Komödie sind bestens besetzt. Das Stück ist von Stefan Dahlen sehr wirkungsvoll inszeniert worden. Die prächtigen Bühnenbilder schuf Lothar Baumgarten.

Herbert Lindner.

### Vom Oberschlesischen Landestheater Beuthen

Von besonderer Bedeutung wurde in der laufenden Spielzeit die Aus- dehnung des Spielbezirks durch die Wiedergewinnung der ostober- schlesischen Gebiete, die für das Oberschlesische Landestheater zur Folge hatte, daß es heute die alleinige Bühne für die fünf ober- schlesischen Industriegroßstädte Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Katto- witz und Königshütte ist und monatlich etwa 60 Vorstellungen in den Stadttheatern der genannten Städte herausbringt. Schließlich trat die Zivilverwaltung der Stadt Krakau mit dem Wunsche nach Gast- spielen an das Oberschlesische Landestheater Beuthen heran, dem- zufolge nunmehr auch in der alten polnischen Königstadt Vor- stellungen gegeben werden. Nach »Straßenmusik« und »Drei Wochen Sonne« wird demnächst Heinz Hubers Neuinszenierung des »Tannhäuer« in Krakau in Szene gehen.

### Stadttheater Liegnitz

In die Reihe der großen Operettenerfolge konnten Vetterlings »Mädchen aus der Fremde« und »Der Zarewitsch« (bei beiden Werken Inszenierung: Hans Felder, musikalische Leitung: Kurt v. Tenner, Choreographie: Araca Makarowa) aufgenommen werden. Auch das Lustspiel »Maccaroni« von Mathern/Impekoven in der Inszenierung Adolf Walthers fand eine gute Aufnahme. Zum 30. Januar brachte Intendant Rückert in eigener Inszenierung Ortner's »Isabella von Spanien« heraus. Das Publikum folgte der in den prächtigen Bühnenbildern Kolter ten Hoontes ablaufenden Tragödie mit stärkster Spannung. Im Mittelpunkt des Ensembles stand Karin Gerd a. G. als Isabella. Die Vielseitigkeit und Inten- sität ihrer künstlerischen Persönlichkeit, die den Liegnitzern aus mehreren Gastspielen der vorjährigen Spielzeit bekannt ist, war auch hier wiederum charakteristisch und bannend zugleich. Scharf um- rissene Gestalten zeichneten Intendant Rückert als König Ferdinand,





## Büro-Bedarfsges. Breslau Inhaber Arnold von Kondratowicz

Telefon: Sammel-Nr. 572 41 - Über 1000 qm Ausstellungs- und Lagerräume

Wir liefern:

Schreibmaschinen  
Buchungsmaschinen  
Additionsmaschinen

Rechenmaschinen  
Adressiermaschinen  
Werbebriefdrucker

Vervielfältiger  
Registrierkassen  
Buchhaltungen

Kartelen  
Registaturen  
Drucksachen

Feine Briefpapiere  
Füllhalter  
usw.

**Tauentzienstraße 53**

Gottfried Cofack als Sanchez, Wilhelm Hübel als Mendoza, Max Lübke als Inquisiteur, Adolf Walther als Angelfant, Kaju Golembiewski als Barco. Mit dieser Inszenierung bewies der Intendant, daß sein Theater sich im gesamt-schlesischen Raum einen schönen künstlerischen Ruf erworben hat und immer wieder unter Beweis stellt.

Das Stadttheater Liegnitz veranstaltete Ende Februar eine Operettenwoche, zu der namhafte Komponisten wie Vetterling, Perak, Künnecke, Dostal ihr Erscheinen zugesagt hatten. Ebenso ist für Ende März im Schauspiel eine »Woche der Lebenden« geplant, in der nur moderne Dramatiker zu Worte kommen sollen; im Mittelpunkt soll eine Uraufführung stehen.

### Stadttheater Görlitz

Erstaufführung des »Mädchens aus der Fremde«

Mit dem Buch zu dieser neuen Operette hat Hermann Hemecke, der als Textautor von »Liebe in der Lerchengasse«, »Monika« und »Ungarische Hochzeit« bereits rühmlichst bekannt ist, sich wieder als vielerfahrener, erfinderischer und humorbegabter Librettist erwiesen. Hier ist es ihm darum zu tun, die Besucher seines Stückes von Herzen lachen zu machen. Und das ist ihm vollauf gelungen. Die Spannung läßt bis zur letzten Szene kaum nach, wird auf lustige Art gesteigert und endlich auch elegant gelöst. Arno Vetterling hat dem ulkigen Stück eine wirkungsvolle musikalische Einkleidung gegeben, bei deren schmissigen Tanzrhythmen und einschmeichelnden Melodiefäden sich der Zuschauer zwanglos dem wohligen Genuß überlassen kann.

Die Inszenierung dieser Operette besorgt Hans Gruben, unterstützt mit Bühnenbildern von Joh. M. Wischniewsky. Musikalische Leitung: Helmut Bernert. Beschäftigt sind die Damen: Haase, Hübner, Mädler, Niffen, Schmitz-Eyhoff; die Herren: Gruben, Herfurth, Schreiber-Hoffmann, Starch. Für die Tanzleitung zeichnet Gerda Begemühl verantwortlich.

### Landestheater Schweidnitz

»Die geliebte Dornrose«, von Gryphius

Alle Literaturgeschichten bezeichnen Lessing mit seiner »Minna von Barnhelm« als den Begründer der neuen Dichtung. Lessing selbst hätte diese Bezeichnung wohl nicht in Anspruch genommen, sondern auf Gryphius und seine »Geliebte Dornrose« verwiesen. Und das ist auch unbedingt richtig. Gryphius kann durchaus als Vater des gesunden Bauern- und Volksstückes angesprochen werden, und seine Auswirkung reicht zweifellos über Kleist's »Zerbrochenen Krug« bis zu Hinrichs in unseren Tagen.

Wenn sich dieses Bauernluftspiel an der deutschen Bühne trotzdem nicht erhalten konnte, lag das einmal an dem für unsere heutigen Ohren fast unverständlichen Altschlesisch, zum Teil aber auch daran, daß es in seiner an sich wundervollen Knappheit zwar eine klar-gegliederte Handlung aufzeigt, diese aber fast fragmentarisch kurz gestaltet.

Intendant Otto Schwarz hat nun eine freie Nachdichtung, unter gleichzeitiger Übertragung in Hochdeutsch von der »Geliebten Dornrose« gestaltet. Die Uraufführung dieser freien Nachdichtung wurde am 1. März im Landestheater Schweidnitz mit großem Beifall aufgenommen.

## SCHRIFTTUM

Albert Lortzing von Dr. Hermann Killer in »Unsterbliche Tonkunst, Lebens- und Schaffenbilder großer Musiker«, hrsgb. von Dr. Herbert Gerigk. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaeon Potsdam.

In der von Dr. Herbert Gerigk herausgegebenen Reihe von Lebensbildern großer Musiker hat nun auch unser Albert Lortzing seinen verdienten Platz erhalten. Der Meister der deutschen komischen Oper, der auch heute noch nicht von dem Spielplan unserer Musikbühnen wegzudenken ist, ist in der biographischen Darstellung unserer deutschen Musikgeschichte eigentlich immer etwas stiefmütterlich weggekommen. Freilich hat sein Leben auch nichts besonderes Reizvolles oder romantisch Anziehendes oder Hervorstechendes, es ist eigentlich auch nur eines der vielen Musikerschicksale, die ständig zwischen Mißerfolgen und zeitweiliger Anerkennung, zwischen kurzen glücklichen Epochen und dann wieder Jahrzehnten schicksalhaften Mißgeschicks und ständiger wirtschaftlicher Sorge hin und her schwanken, die eigentlich in ihrem ganzen Leben niemals so recht froh geworden sind, und die gerade der Deutsche sich so leicht angewöhnt hat als das übliche Künstlerschicksal anzusehen, wobei er noch schließlich erstaunt ist über die Kraft und die Bedeutung des unter solchen mißlichen Verhältnissen geschaffenen Lebenswerkes. Dr. Hermann Killer hat in seiner Darstellung sehr sorgsam Licht und Schatten in diesem Leben eines Biedermannes verteilt und auf einem

 Meisterbetrieb

Herrenausstatter - nur Straße der SA. 12 - Haus Huthmacher

## Wenn in Breslau

dann besuchen Sie die »Drei von Frank«

1. Die große Schöne, Ring 19
2. Die kleine feine, Ring 46
3. Die alte Bekannte, Blücherplatz 12  
im Riembergshof

## Konditorei Frank

# Christian Hansen

Inh.: R. Treupel / Fernsprecher 58251/52  
Breslau I / Schweidnitzer Straße 16/18

## Weingaststätte

## Weinhandlung // Festsäle



# Riegner & Hirschmann

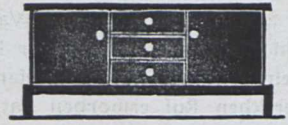
Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“  
Breslau 1, Ring 29, Eingang Ohlauer Straße, Ruf 234 31

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume, Porzellan, Bunzlauer Brauzeug,  
Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.



## Heinrich Hauswalt Möbel, Innenausbau

Werkstätten und Ausstellungsräume: Breslau, Salzstraße 35



verhältnismäßig begrenzten Raum von 121 Seiten ein vollständig umrissenes Bild von der Persönlichkeit und dem Werk gegeben. Es verliert sich in der Darstellung des Lebens nicht in philologische Kleinigkeiten, und ist trotzdem darüber erfreut, daß er dabei noch Platz findet, vorübergehende Episoden, wie der kurze Aufenthalt des Knaben Lortzing mit seinen Eltern am Breslauer Theater, wie auch das Verhältnis des Werkes zu Schlesien zu berühren und zu werten. Sehr eingehend sind die einzelnen Opern behandelt, nicht nur in der Reihe ihrer Entwicklung, sondern auch mit Hinweisen auf die Besonderheit ihrer dramatischen oder musikalischen Gestalt. Der Lortzingfreund und -verehrer findet hier viel Interessantes und

feine Liebe zu den Werken noch weiter Vertiefendes und Verstärkendes. Lortzing hat in der deutschen Operngeschichte seinen unverrückbar festen Platz, und der ist mit dieser Biographie noch einmal besonders fixiert und herausgestellt worden.

Dr. Joachim Herrmann.

### SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM  
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN SCHLESISIEN

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl Heinz Kreufel, Breslau; für Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr: Dr. Winand Gralka, Breslau; für den Berichtsteil: Karl Christian Drost, Breslau. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G.m.b.H., Breslau 5, am Sonnenplatz. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5, Sonnenstraße 10. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Gartenstraße 74, im Landeshaus. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2,- RM. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postfachkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preisliste Nr. 1.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Werner Steinberg, Breslau.



### Ostmark-Kleider

Ein Begriff für Schönheit und Güte  
der deutschen Frauenkleidung  
Alleinverkauf WILLIAM KRAMER

SCHWEIDNITZER STR. 38/40



Die

## Wein-Probierstuben Raiffeisen

Zunkernstraße 1/3 · Hauseingang

bitten  
um Ihren Besuch

\*

## VEDÄG

Vereinigte Dachpappen-fabriken

Aktiengesellschaft

Breslau 1, Elferplatz 1a

Liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«

Isolieranstriche Emailit

Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Isolierungen gegen Feuchtigkeit

Hartgußasphalt

# Die Bücherecke

## Alfred Fritzsche, Buchhandlung

Breslau 16, Tiergartenstraße 23  
(Scheltziger Stern) - Fernsprecher Nr. 469 65

**fachbuchhandlung**

Medizin · Technik · Naturwissenschaften

Schönegeistige Literatur · Jugendschriften

Leihbücherei Kaiserstraße 15

Laufend Aufnahme von Neuerwerbungen

Alle benötigten **Lehrbücher**  
alle erwähnte **Literatur**

vorrätig bei **J. Max & Comp.**

Breslau, Neue Schweißnitzer Straße 2 · Fernruf 577 92

Buchhandlung

## P. Schweitzer Nachf. Beyer & Soblik

Breslau 5, Tauentzienplatz 9

Großes Lager in Büchern aus allen Zweigen der Literatur  
Karten der Landesaufnahme — Postkarten

## Schönhals

Breslau 1 · Reufchefr. 51 · Tel. 56844

## Klischees



Alle lesen gern

## Bücher

aus der großen Buchabteilung  
des Hauses

**AWAG**

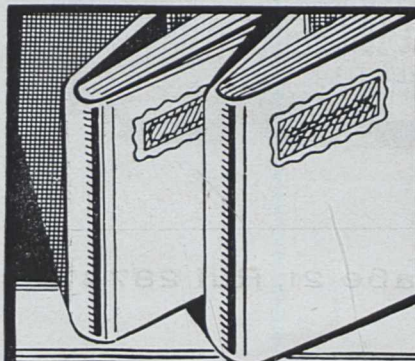


Breslau

am Tauentzienplatz

Fernruf 221 11

Unsere Versandabteilung  
erledigt jeden Auftrag  
schnell und sorgfältig



Befichtigen Sie unsere große  
Fachabteilung

## BÜCHER

Münftermann & Haedeker



# Neue Freianlagen im Breslauer **ZOO**

**Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag: Billiger Tag!**



## TERMAK

Schlesische Straßenbaugesellschaft K.-G.  
Breslau 2, Tautenzienstraße 29

Telephon 27562

Ausführung von Straßenbauarbeiten aller Art vom Unterbau bis zur neuzeitlichen Straßendecke in Teer und Asphalt



## Geschw. **Hoeniger**

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

*Wer sein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoeniger“ verzichtet . . . .!*

**Büromöbel  
Büromaschinen  
Bürobedarf**

*Klischee-  
Anstalt*

*Gegr. 1900*

**Ankarstrand**  
*Breslau 13 · Brandenburgerstr. 19.*

*Ruf: 35000*

*Entwürfe  
Zeichnungen  
Retuschen*



Breslau 1, Friedrich-Karl-Straße 21, Ruf 28747

**Wilpert & Mohaupt** jetzt Breslau 2, Bahnhofstraße 2 / Ruf 25138

Inhaber: Werner Hartmann

Bürobedarf • Büromöbel • Papier • Drucksachen • Schreibmaschinen

*Alles fürs Büro*

**Emil Kelling**

Heizungs- und  
Lüftungsanlagen

Breslau 18 Kastanienallee 28/30  
Fernsprecher 86346

Kommanditgesellschaft

**FLORENTIUS BRICHTA**

TIEFBAU • BETON u. EISENBETON

Breslau 21, Theresenstr. 15

**Pianos • Radio**

neu und gebraucht in allen Preislagen

**J. Großpietsch**

Piano- und Radiohaus

Breslau 2, Schweidnitzer Stadtgraben 22  
Neue Taschenstraße 34 • Ruf 20136

**Huthmacher**

die  
führenden Konditoreien!

*Erstklassige preiswerte Erzeugnisse*

*Elegante behagliche Räume*

**Breslau**

*Straße der SA. 12 — Schweidnitzer Straße 53*

*Fernruf: Sammelnr. 39444*

**CONTINENTAL-**  
**BÜROMASCHINEN**

zum Schreiben, Rechnen und Buchen

Hauptvertrieb:

**Siegfried Schultze**

Breslau 5, Neue Schweidnitzer Straße 4

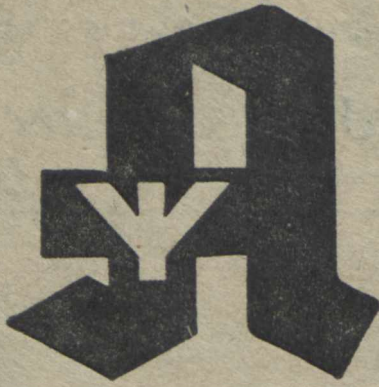
**Bank der Deutschen Arbeit AG.**

Niederlassung Breslau, Tauentzienstr. 16, Ruf 21386, 56792  
Reichsbank-Girokonto, Postscheckkonto Breslau 414

**Ausführung aller Bank- und Börsengeschäfte**

Kontokorrent- und Überweisungsverkehr • Beratung bei  
Kapitalanlagen • Kontokorrentkredite • Diskontierung  
von Wechseln • Gewährung von Bau-Zwischenkrediten

**Annahme von Spargeldern**



Das Zeichen der Deutschen Apotheke

Fleiß und Arbeit, Treue und Zuverlässigkeit  
begründeten und erhalten das Vertrauen zur  
**Deutschen Apotheke**

**Rüschbeck KÖHLER & LORENZ**

BRESLAU 1 • KÜPFERSCHMIEDESTR. 41 • RUF 11424

**Rich. Kiefer & Co.**

Reuschestr. 2, Laden und 1. Stock / Ruf 26241

Bürobedarf, Papier- und Schreibwarenhandlung  
Büromöbel aus Stahl und Holz, Schreibmaschinen

RESTAURANT  
**Schloss-Café**  
Schweidnitzer Strasse gegenüber Stadttheater Tel 20329

Inh.: Karl Obermair, langjähr. Pächter des Kurhauses Bad Reinerz

empfiehlt seine be-  
haglichen Räume für  
Familien- und  
Sportlerkreise.  
Anerkannt  
gute Küche.

**Stühle • Mützen**  
modern • gut • preiswert  
**Sercalins Böhm** Schweidnitzer Str. 41  
Albrechtstr. 21, nahe Hauptpost

Die gute Stube  
von Schlesien  
das  
**Schloß  
Restaurant**  
am Tauentzien Platz 10  
Inh. Hermann Vorwerk  
Ruf: 38002  
Gediegene Be-  
haglichkeit und  
gute Küche

Gute Weine, auch außer Haus, frei Keller, billig

Schönheit, Auswahl, Preiswürdigkeit  
sind die Geheimnisse unseres Erfolges

neben der  
Schlesischen Zeitung

**Stoff Bender**  
BRESLAU

Schweidnitzer  
Straße 46

**Petermann**  
Kunstgewerbliche Laupen  
BRESLAU 1 • SCHWEIDNITZER-STRASSE 36

**Seidel & Pohl**  
BRESLAU I  
Schweidnitzer Str. 27 gegenüber der Oper  
Maß-Schneider + Herrenausstatter

Verdromte  
**Stahlrohr-Möbel**

Einfache und eleganteste Ausführung  
Kompl. Bridge-Garnit., Chrom-Couches,  
Sessel, Teewagen, Betten u. Kinderbetten



Rein-Messing-  
Betten

**Deierz Olowinsky Nachf.**  
JNH. DIPL. KFM. EGON VOLLSTEDT  
• BRESLAU • HERRENSTR. 31 am Blucherplatz •

Ständig eine große Schau  
in meinen renov. Laden-Räumen!

**Polstermöbel**  
Einzel- u. Geschenkmöbel  
in reichster Auswahl



**Möbel-Feige • Neumarkt 17**

Fernsprecher Nr. 20323